

Die "Zeitschrift für Geopolitik" von 1933 bis 1944: Vom eurasischen Kontinentalblock zum Zweiten Weltkrieg

Dostal, Jörg Michael

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Dostal, J. M. (2019). Die "Zeitschrift für Geopolitik" von 1933 bis 1944: Vom eurasischen Kontinentalblock zum Zweiten Weltkrieg. *Journal of the Korean-German Association for Social Sciences / Zeitschrift der Koreanisch-Deutschen Gesellschaft für Sozialwissenschaften*, 29(4), 3-46. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-67237-7>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Basic Digital Peer Publishing-Lizenz zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den DiPP-Lizenzen finden Sie hier:
<http://www.dipp.nrw.de/lizenzen/dppl/service/dppl/>

Terms of use:

This document is made available under a Basic Digital Peer Publishing Licence. For more Information see:
<http://www.dipp.nrw.de/lizenzen/dppl/service/dppl/>

Die „Zeitschrift für Geopolitik“ zwischen 1933 und 1944: Vom eurasischen Kontinentalblock zum Zweiten Weltkrieg

Jörg Michael Dostal*

Inhaltsverzeichnis

- I. Einführung
- II. Karl Haushofers eurasische Geopolitik
- III. 1933–1934: Etablierung und Festigung des NS-Regimes
- IV. 1935–1936: Japans Expansion in der Mandschurei und Ostasien
- V. 1937–1939: Vom Ostasienkrieg zum Kontinentalblock
- VI. 1939–1945: Vom Kontinentalblock zum Weltkrieg und Untergang des Deutschen Reiches
- VII. Fazit: Geopolitik Eurasiens gestern und heute

<Zusammenfassung>

Dieser Artikel analysiert die in der „Zeitschrift für Geopolitik“ zum Thema „Eurasien“ veröffentlichten Artikel, die während der NS-Zeit bis zur Einstellung der Monatsschrift veröffentlicht wurden (1933–1944). Dabei werden besonders die von Herausgeber Karl Haushofer und seinen Mitautoren vertretenen Ideen zu einem kooperativen Verhältnis zwischen NS-Deutschland und der Sowjetunion und die Rolle Japans in Ostasien analysiert. Es wird aufgezeigt, dass die in der Zeitschrift veröffentlichten Artikel ein realistisches Bild der globalen Kräfteverhältnisse dieser Epoche

* Associate Professor, Graduiertenschule für öffentliche Verwaltung (GSPA), Seoul National Universität

vermittelten und dabei die Leser vor Krieg zwischen NS-Deutschland und den USA bzw. der Sowjetunion klar gewarnt wurden. Der Artikel diskutiert außerdem Überschneidungspunkte zwischen den geopolitischen Ansichten von Haushofer und anglo-amerikanischen Autoren wie Halford J. Mackinder und Nicholas J. Spykman. Im Fazit wird gezeigt, dass zeitgenössische Ideen über die Rolle Eurasiens in der Weltpolitik, besonders die Frage der strategischen Bedeutung der Küstenzonen Eurasiens, auch in Analysen des 21. Jahrhunderts Anstöße zu kritischem geopolitischen Denken geben können.

Schlüsselwörter: Eurasien, Geopolitik, Karl Haushofer, Kontinentalblock, Zeitschrift für Geopolitik

I. Einführung

Mit der Ernennung von Adolf Hitler zum Reichskanzler am 30. Januar 1933 durch den national-konservativen Reichspräsidenten Paul v. Hindenburg wurde das parlamentarische System der Weimarer Republik abgeschafft. Die Machtübertragung an Hitler wurde durch die Kooperation traditioneller konservativer Kräfte mit der neuen nationalsozialistischen Massenbewegung ermöglicht. Dabei nahm die Reichswehr, die als Korsett und permanenter Staatsapparat den Verfall des Weimarer Systems billigend in Kauf genommen hatte, eine Schlüsselrolle ein (Görner, 1995). Aus der neuen politischen Konstellation ergab sich über verschiedene Etappen – Reichstagsbrand im Februar 1933, letzte nur noch sehr eingeschränkt freie Wahlen zum Reichstag im März 1933, die Liquidierung von Teilen der SA-Führung auf Befehl Hitlers im Juni 1934 (sog. „Röhm-Putsch“) und den Tod des Reichspräsidenten Hindenburg am 2. August 1934 – der Durchmarsch Hitlers zum Diktator. Diese Periode endete mit der Abschaffung der Position des Reichspräsidenten und der Neuvereidigung

der Reichswehr auf Hitler.

Die Frage, ob es sich bei Hitler um einen „starken“ oder „schwachen“ Diktator gehandelt habe, d. h. in welchem Umfang er auch nach 1934 auf die Kooperation anderer deutscher Machthaber und Machtzentren angewiesen blieb, wird seit jeher in der Geschichtswissenschaft kontrovers diskutiert. Das NS-Herrschaftssystem wird dabei heute sehr häufig als Polykratie verstanden, gekennzeichnet durch das Nebeneinander von miteinander konkurrierenden Machtgruppen und Institutionen. Der Begriff der Polykratie passt aber ebenso gut auf die verschiedenen in die NS-Ideologie einfließenden und ihn teilweise untermauernden Denkrichtungen. Statt dem „deutschen Faschismus“ durch das analytische Weglassen dieser Mehrstimmigkeit künstlich zu einer Kohärenz zu verhelfen, die er nicht besaß, sollte man weiterhin die Grenzbereiche zwischen älteren national-konservativen, deutsch-nationalen, national-liberalen und völkisch-nationalistischen Ansätzen und der sich aus diesen und anderen Quellen herausbildenden NS-Ideologie untersuchen.

Ist es angemessen, angesichts der Vielzahl der Quellen der NS-Ideologie gerade die deutsche Schule der Geopolitik und hier eine Linie zwischen Karl Haushofer, dem Herausgeber der Zeitschrift für Geopolitik (ZfGp), seinem Student Rudolf Heß, dem späteren Führerstellvertreter, und Hitler selbst zu ziehen? Die Behauptung einer *engen* Verbindung zwischen Haushofer und Hitler hat die Geschichtswissenschaft im Wesentlichen durch eine durch den Jesuitenpater Edmund A. Walsh 1946 im Rahmen der publizistischen Begleitung der Nürnberger Kriegsverbrecher-Prozesse veröffentlichte und in hoher Auflage verbreiteten Broschüre erreicht. In Nürnberg war Haushofer zunächst als einer der Angeklagten vorgesehen. Dieser Plan wurde aber nach Haushofer-Verhören durch die US-Armee und Walsh selbst schließlich fallen gelassen (Priemel, 2016: 242–244).¹⁾ Trotzdem präsentierte die Walsh-

1) In diesem Artikel werden die während des 2. Weltkriegs zu Mobilisierungszwecken gedrehten US-Propagandafilme, die das Thema „Haushofer als Hitlers Ideengeber“ im Rahmen der psychologischen Kriegsführung etablierten, ignoriert. Der Film „The Nazis Strike“ behauptete z. B. 1942 fälschlich: „Set up at Munich was an institute devoted to the little-known science of geopolitics... Germany's leading geopolitician, a former general, Karl Haushofer, was headman.“

Broschüre und ein etwas später vom selben Autor in der US-Zeitschrift „Life“ veröffentlichter Artikel Haushofer als Ideengeber und Strategie der Naziexpansion (1946a, 1946b).

Viele Behauptungen von Walsh, die danach immer wieder abgeschrieben wurden – z. B. durch Joachim Fest – sind sachlich falsch. Haushofer repräsentiert für Walsh eine „falsche Geopolitik“, die eine „teutonische“ Kultur der Aggression begründet habe: „His [d. h. Haushofers] theories and writings are undoubtedly vague and unintelligible... [His] was simply an apology for international theft, prepared in advance of the event“ (1946b: 107). Dabei muss Walsh jedoch aufgefallen sein, dass „Life“

He almost gathered together more information about your hometown than you yourself know“ (vgl. die Minuten 3:48–4:10, <https://www.youtube.com/watch?v=-0tmJ1ZogaU>). Der Film zeigt Hitlerbilder, eines davon mit einer Weltkarte unterlegt, gefolgt von einem Haushofer-Bild vor dem Hintergrund einer Europakarte. Auf diese Weise wurde dem Zuschauer suggeriert, dass Haushofer als Hitlers Ideengeber die Eroberung Europas durch Nazideutschland veranlasst hatte. 1943 wurde diese Story in dem Kurzfilm „Plan for Destruction“ mit Schauspielern, die Haushofer und Heß spielten, wiederholt. Der 22-minütige Spielfilm wurde in der Kategorie „Short Documentary“ für einen Oscar nominiert. Ein „Institut für Geopolitik an der Universität München“ hat jedoch nie existiert. Schon 1939 hatte „Life“ Haushofer den amerikanischen Lesern als „inexhaustible Ideas Man for Hitler“ vorgestellt und ihn damit für seine spätere Filmrolle eingeführt. Auch akademische Quellen präsentieren Haushofer fälschlich als Ideengeber Hitlers. So wird z. B. häufig behauptet, dass Haushofer bei Besuchen in der Festung Landsberg 1924 den dort nach dem gescheiterten Münchener NS-Putschversuch inhaftierten Hitler getroffen und „unterrichtet“ habe. Diese hartnäckige Legende britischer und amerikanischer Historiker ist durch die Veröffentlichung der Landberger Gefangenen-Personalakte Hitlers endgültig widerlegt worden (Fleischmann, 2018). Diese weist nach, dass Haushofer seinen ehemaligen Studenten Heß traf und Hitler in Landsberg nie begegnet ist. Eine Variante der Legende besteht darin, zu behaupten, Haushofer habe durch ein Buchgeschenk an Heß, nämlich Friedrich Ratzels Hauptwerk „Politische Geographie“ (1897), Hitler indirekt bei der Abfassung von „Mein Kampf“ beeinflusst.

Dabei wird immer wieder auf den Begriff „Lebensraum“ und seine Erwähnung durch Ratzel und Hitler abgestellt. Allerdings stammt dieser Ausdruck aus der Biologie. Bei Ratzel wird er in keiner Weise prominent herausgestellt. Ein ernsthafter Leseversuch von Ratzels Hauptwerk zeigt, dass dieser den Begriff auf den ersten 50 Seiten nicht einmal verwendet und überhaupt bemüht ist, ein wertfrei-wissenschaftliches Lehrbuch zu verfassen. Hitlers selbstständig und ohne nennenswerte fremde Hilfe – abgesehen von begrenzter sprachlicher Überarbeitung durch Dritte – verfasstes Buch bediente sich einer Vielzahl zeitgenössischer Quellen, unter denen Ratzel keine prominente Rolle einnahm. Die Herausstellung der Rolle Ratzels und/oder Haushofers in diesem Zusammenhang ist darum nicht gerechtfertigt (Plöckinger, 2011: 121, 143–146).

seinem Artikel über Haushofer eine Karte voranstellte, die „The World of Haushofer“ zu präsentieren vorgab (1946b: 106). Tatsächlich handelte es sich hier aber um „The World of Halford J. Mackinder“, d. h. eine Weltkarte, die die durch den britischen Geographen in seinem einflussreichen Artikel „The Geographical Pivot of History“ eingeführten Konzepte über das eurasische „Herzland“ (Russland und Teile Chinas und Zentralasiens) und die diese umgebende Küstenzone des „inneren Halbmonds“ (West- und Mitteleuropa, den Nahen und Mittleren Osten und die Küstenregionen Zentral- und Ostasiens) darstellte (Mackinder, 1904).

Obwohl zutrifft, dass Haushofer die Ideen von Mackinder – besonders dessen Betonung des Gegensatzes zwischen See- und Landmächten und die Bedeutung des russischen „Herzlandes“ als natürlicher Festung und Gegenpol der anglo-amerikanischen Seemacht – häufig zitierte, schob „Life“ hier Haushofer Ideen unter, die bereits vor dem ersten Weltkrieg entwickelt worden waren. Sie hatten in der britisch-imperialen und anglo-amerikanischen Debatte im Rahmen der Herausbildung der „realistischen Schule“ der internationalen Beziehungen bereits vor dem Zweiten Weltkrieg Einfluss gewonnen und erreichten später im Kalten Krieg Klassikerstatus.

Daraus kann man zwei Dinge ableiten. Erstens hatte Haushofer viele seiner geopolitischen Ideen aus der zeitgenössischen internationalen Debatte bezogen. Zweitens war es für die amerikanische Darstellung der angeblichen Gründe für Hitlers Kriegskurs unerheblich, was Haushofer genau im Sinn gehabt hatte. Seine Person war gewissermaßen zur „Abrundung“ einer amerikanischen Version der Geschichte des 2. Weltkriegs erforderlich, da die Führer der Nazibewegung und Hitler selbst nicht als Intellektuelle galten. Man brauchte aus amerikanischer Sicht einen „Denker“, der Intelligenz und das „Böse“ gleichermaßen glaubwürdig verkörperte. Hier war die Wahl früh auf die Person von Haushofer gefallen, den britische und amerikanische politische Geographen noch aus Vorkriegsdebatten kannten und der auch durch seine Mitgliedschaft als „fellow“ der American Geographical Society (seit 1930) einschlägig bekannt war. Haushofer wurde deshalb während des Zweiten Weltkriegs durch US-Leitmedien (z. B. „Foreign Affairs“, „Life“ und „New York Times“) dämonisiert.

Es geht hier aber ausdrücklich nicht um eine generelle Diskussion der Rolle von Haushofer während der NS-Zeit. Eine solche Darstellung müsste in erster Linie die Geschichtsschreibung nach 1945 im Licht neu zugänglicher Quellen und quellenkritischer als in der Vergangenheit abwägen. Auch ohne eine solche Untersuchung hier durchzuführen, kann man feststellen, dass deutsche und internationale Autoren heute ganz überwiegend dazu tendieren, Haushofer als eine periphere Figur einzuschätzen, die keinen starken Einfluss auf Hitler hatte (Murphy, 2014; Gage, 2017; Spang, 2018: 91; Bassoni, 2019: 436, 438).

II. Karl Haushofers eurasische Geopolitik

Der folgende Artikel beschränkt sich wie zwei frühere Beiträge (Dostal, 2016, 2017) auf die Rekonstruktion der Debatte eurasischer Themen in der ZfGp. Andere Themengebiete der die Geopolitik der gesamten Welt behandelnden Monatsschrift werden hier ausgespart. Während die beiden früheren Artikel sich mit der Zeitschrift zur Zeit der Weimarer Republik (1924–1932) und ihrer Weiterführung nach Haushofers Tod durch neue Herausgeber in den ersten beiden Jahrzehnten der Bundesrepublik (1951–1968) beschäftigt haben, diskutiert der gegenwärtige Artikel die NS-Zeit, d. h. die Ausgaben der Zeitschrift, welche zwischen 1933 und 1944 veröffentlicht wurden.

Wie schon im Artikel über die Weimarer Jahre geht es im gegenwärtigen Beitrag um den Kern des Haushoferschen Denkens, nämlich seine Vision der Schaffung eines „eurasischen Kontinentalblocks“ und seine Erwartungen bezüglich eurasischer „Panregionen“, mit denen er eine Einnischung der anglo-amerikanischen Seemächte in eurasische politische und ökonomische Angelegenheiten unterbinden wollte. Diese geopolitische Vision hatte er bereits vor dem Ersten Weltkrieg in seiner ersten Buchveröffentlichung als „Druckabwehrverband“ der Dreikaisermächte (Deutschland,

Russland und Österreich–Ungarn) gegenüber den anglo–amerikanischen Seemächten und Frankreich vorgestellt (Haushofer, 1913). Nach dem Untergang dieser drei Monarchien am Ende des Ersten Weltkriegs entwarf er dann in seinem in drei Auflagen 1924, 1927 und 1938 erschienenen Buch über die „Geopolitik des Pazifischen Ozeans“ einen auf Asien zielenden „Anti–Kolonialismus“. Aus deutscher Sicht sollte diese indirekte Strategie die Völker Asiens gegen die dort verbliebenen europäischen Kolonialmächte mobilisieren und somit geopolitische Opponenten des Deutschen Reiches schwächen.

Die Grundlagen des geopolitischen Denkens von Haushofer waren auch während der NS–Zeit durch seine Rezeption anderer politischer Geographen – besonders Rudolf Kjellén, Friedrich Ratzel, Halford J. Mackinder und Alfred Thayer Mahan – bestimmt, die alle Versionen einer „organischen Staatsauffassung“ vertreten hatten (Priemel, 2016: 245). Diese erklärt die Konkurrenz zwischen Staaten, wie heute die realistische Schule der internationalen Beziehungen, zur Grundlage der Staaten (un–)ordnung und sieht „Staatenwachstum“ – nicht notwendigermaßen räumlich, sondern auch kulturell, demographisch oder in anderen Dimensionen – als nötig für ihr Überleben. Weitere wichtige Inspirationsquellen für Haushofer waren deutsche liberale Imperialisten wie Paul Rohrbach, Friedrich Naumann und Hans Delbrück sowie einige der britischen imperialen Machtpolitiker seiner Zeit wie Joe Chamberlain und General Kitchener (Matern, 1978: 8–9). Daraus läßt sich eine gewisse Faszination für die britische Weltpolitik des 19. Jahrhunderts herauslesen, die aus seiner Sicht „nur auf Grund geopolitischer Schulung bzw. Kenntnis möglich gewesen sei. (...) In dem Mangel an großräumiger Weltbetrachtung und in unzureichendem Interesse an einer Ausweitung und Belebung des politischen Weltbildes von der Geographie her glaubte Haushofer eine Mitschuld an Deutschlands Kriegseintritt von 1914 zu sehen“ (ibid., 9, 13). Haushofer erklärte gern und häufig, dass man von seinen Gegnern lernen müsse. Der Ovid–Satz „Fas est ab hoste doceri“ wurde von ihm regelmäßig zitiert.

Aus Haushofers Schriften lässt sich schließen, dass er keinen Ausweg aus der

Logik staatlicher Machtpolitik und der daraus erwachsenden strukturellen Zwänge erkennen konnte. Das Auftreten autoritärer Führergestalten in der Politik wird letztlich aus einer immer bereits vorhandenen Elitenkonkurrenz erklärt, z. B. politische Richtungskämpfe an der Spitze des damaligen japanischen Staates durch Interessengegensätze zwischen Heer und Marine. Die sozialen Klassenkonflikte erkannte Haushofer ebenfalls als Triebkräfte der politischen Entwicklung an. Er sah ihre Lösung aber primär in einer „gerechten“ Verteilung der Ressourcen der Erde und nicht in staatszersetzenden internationalen Klassenkämpfen. Die durch die „Sowjetbünde“ (Haushofer verwendete diesen Begriff zur Unterstreichnung der Tatsache, dass die 1924 gegründete Sowjetunion ein Vielvölkerstaat war) gepflegte Rhetorik des internationalen Klassenkampfes verstand er hauptsächlich als eine Taktik dieses Staates zur Schwächung der Konkurrenten. Obwohl er die innere Ordnung der Sowjetunion klar ablehnte, war er der Meinung, dass solche Überlegungen aus deutscher Sicht gegenüber der Nützlichkeit eines geopolitischen Ausgleichs mit den „Sowjetbünden“ zurücktreten sollten.

Durch die in Versailles unter Leitung der Siegermächte des Ersten Weltkriegs erfolgte Neuordnung der Welt sah Haushofer das internationale Gleichgewicht als grundlegend gestört. Er suchte wie eigentlich fast alle politischen Akteure in Weimar-Deutschland nach Argumenten und Strategien zur Überwindung dieses Systems. Die Grundlage seines Denkens war dabei die Zusammenfassung der räumlich zusammenhängend siedelnden Deutschen in einem Reich („Großdeutschland“ unter Einschluss Österreichs, des Sudetenlandes und möglicherweise Südtirols) und die Schaffung von Panregionen in Europa und Asien in Anlehnung an die US-amerikanische Monroedoktrin. Dabei erkannte er Deutschland, der Sowjetunion, Japan und auch den kolonialisierten oder teilkolonisierten Staaten Indien und China potentiell führende Rollen in solchen Panregionen zu. Die Grenzen einer in Zukunft durch Deutschland geführten Panregion wurden dabei von Haushofer nie klar definiert. Man kann aber aus seinen Schriften schließen, dass er im Wesentlichen Mitteleuropakonzepte vertrat, wie sie während des Ersten Weltkriegs von Friedrich Naumann vorgeschlagen worden

waren. Allerdings war er davon überzeugt, dass eine solche Konzeption auf globales geopolitisches Denken und nützliche Allianzen angewiesen sei. Um Mitteleuropa zu einen, musste man global denken.

Aus Haushofers Sicht war die wichtigste Lektion des Ersten Weltkriegs für Deutschland die Vermeidung einer erneuten doppelten Frontstellung gegen Ost und West. Darum verstand er den Ausgleich mit Russland als Kern einer erfolgversprechenden deutschen geopolitischen Strategie (Spang, 2013: 338–339, 341–342). Die in den Pariser Vorortverträgen – Saint–Germain und Trianon 1919 und 1920 – durch die Zerschlagung der österreichisch–ungarischen Doppelmonarchie eingerichtete Kleinstaatenordnung Osteuropas unter französischem Einfluss, die Aufteilung des Nahen Ostens in französische und britischen Einflusszonen und die Zergliederung des britisch kolonisierten indischen Subkontinents interpretierte er als „außenpolitisch aufgedrängte willkürliche Zerschneidung natürlicher Zusammenhänge“. Dieses Netz aus schwachen Staaten, Mandaten und Feudalrelikten sei dazu bestimmt, „zwischen den Räubern des Meeres und der Steppe hin und her gerissen und gezerzt zu werden“ (Haushofer, 1932: 483–484).

Haushofer unterstützte panasiatische Bestrebungen und riet besonders zur Vermeidung von Konflikten zwischen den drei potentiellen asiatischen Großmächten China, Japan und Indien. Er kritisierte immer wieder den japanischen Krieg gegen China, den er als großen strategischen Fehler Japans und als ungewinnbar einschätzte. Zu keinem Zeitpunkt argumentierte er in seinen Schriften für eine deutsche Assimilierung fremder Völker oder für eine territoriale Expansion im Sinn der Hitlerschen Eroberungspolitik. Zum Schluss kann noch gesagt werden, dass Frankreich in Haushofers Denken und in seinen Schriften abgesehen von einer Kurzbiographie des französischen Marschalls Foch (1935) relativ wenig Raum einnahm. Man könnte spekulieren, dass er sich dabei des großen Einflusses geopolitischer Ideen in Frankreich vor und nach dem Ersten Weltkrieg bewusst war und durch sein Schweigen vermeiden wollte, dem traditionellen Gegner des Deutschen Reiches Tribut zu zollen.

Um Haushofer besser einzuschätzen, muss man Stil und Inhalt seiner Schriften

gemeinsam analysieren. Er mischte nämlich ganz bewusst verschiedene Textsorten und schuf dadurch einen unverwechselbaren Schreibstil, den man als den „Haushofer-Sound“ bezeichnen könnte. Dieser Stil beruhte auf dem Anspielen auf wissenschaftliche Texte, der Verwendung geschichtlicher und literarischer Allegorien, polemischem Journalismus und der Anhäufung geopolitischer „Beweise“ aus der Literatur. Zusätzlich verwies er auf seine durch den Dialog mit Akteuren und aus eigener Lebenserfahrung gewonnenen Einsichten. Darum muss der Leser sich auch auf verschiedene Formen der „Intertextualität“ seines Werkes einlassen, d. h. die Bedeutung eines Haushofer-Textes erschließt sich aus anderen Haushofer-Texten und diese sind wiederum Collagen, die häufig aus einem Kanon anderer Autoren entlehnt sind und in pädagogischer Absicht wiederholt auftreten. Einige seiner Monographien, besonders das umfangreiche Werk über „Grenzen in ihrer geographischen und politischen Bedeutung“ (1939) sind denen heutiger postmoderner geographischer Autoren ähnlich. Sie stellen Materialsammlungen aller möglichen Wissensarten dar, die sich aber einer vereinten logischen Ordnung und abschließender Beurteilung entziehen.

In seinen Beiträgen in der ZfGp steht für Haushofer der Konflikt mit geopolitischen Opponenten – in Bezug auf die Konkurrenz der Staaten wie auch der Ideen – im Mittelpunkt. Dabei galt es dem Gegner grundsätzlich kein Argument zu schenken. Alle überhaupt denkbaren Argumente – auch schwache – mussten eingesetzt werden, um das Versailler System zu zerbrechen und Deutschlands Wiederaufstieg zu befördern. Es ist deshalb auch keine Kunst, bei Haushofer solche schwachen Gedankengänge zu finden und als „Beweis“ argumentativen Versagens anzuführen. Ein gutes Beispiel ist dafür der sogenannte demographische „Druckfaktor“, den Haushofer der Tagespresse seiner Zeit entnahm, um zu „beweisen“, dass das Deutsche Reich im Vergleich zu seinen Konkurrenten an unerträglicher Raumnot litt, da es durch den Wegfall seiner Kolonien keine Ausweich- und Wachstumsräume mehr besaß. Die dabei verwendeten Argumente, z. B. das Addieren des holländischen Kolonialbesitzes und Teilung durch die Bevölkerungszahl zum Nachweis einer vergleichsweise großzügigen Raumausstattung des holländischen Nachbarvolkes konnte aber schon im

Rahmen der damaligen geographischen Debatte, die sich der relativen Unterschiede im Flächenwert eines Industrielandes im Vergleich zu subtropischen und weitgehend unerschlossenen Regionen voll bewusst war, nicht überzeugen.

Tatsächlich sah Haushofer die Schwäche einiger seiner polemischen Argumente durchaus selbst. Er legte darum in Nachfolgeartikeln neue und aus seiner Sicht stärkere Argumente nach, die häufig im Widerspruch zu früheren Aussagen standen. Er hatte insofern mehrere Pfeile im Köcher und war auch lernfähig. Dabei blieb er aber seinem „Kanon“ von Gewährsautoren, deren Argumente er einmal als richtig befunden hatte, verhaftet. Manchmal gelang es ihm dabei durch argumentatives „Herumtasten“ zu neuen Einsichten zu gelangen. Allerdings fehlte Haushofer generell der Wille zu einer stärkeren Würdigung der Empirie und statistischer geographischer Tatsachen. Viele seiner geopolitischen Interpretationen über „Volkscharakter“ und „Kulturträger“ blieben darum subjektiv, seine Geopolitik behielt immer eine gewisse literarische Note.

Die nun folgende Darstellung der Eurasien–Debatte in der ZfGp zwischen 1933 und 1944 ist in vier Zeitabschnitte gegliedert. In der ersten Phase (1933–1934) begrüßte Haushofer das NS–Regime und warnte gleichzeitig vor Konflikten mit der Sowjetunion. In der zweiten Phase (1935–1936) beobachtete die ZfGp sorgfältig die Lage in Ostasien und bemüht sich dabei um eine neutrale Blattlinie im Konflikt zwischen Japan und China. Die dritte Phase der Berichterstattung (1937 bis 1939) betrifft die durch NS–Deutschland in dieser Phase vollzogene Revisionspolitik, d. h. den „Anschluss“ Österreichs, das Münchener Abkommen zwischen Hitler und dem britischen Premierminister Neville Chamberlain und die Eingliederung des Sudetenlandes. Diese mündete direkt in die deutsche Aggressionspolitik („Zerschlagung der Rest–Tschechei“) und den Ribbentrop–Molotov–Pakt, der den Beginn des Zweiten Weltkriegs und die Aufteilung Polens zwischen Deutschland und der Sowjetunion bedeutete. Zugleich war die Zeitschrift auch weiterhin um eine detaillierte Analyse des japanischen Vordringens in China bemüht.

In dieser Phase entstand zwischen Haushofer und seinem Sohn Albrecht, der an der Zeitschrift bis zu diesem Zeitpunkt prominent mitarbeitete, ein Riss. Der Sohn

erkannte sofort nach der Zerschlagung der Tschechoslowakei die Unausweichlichkeit eines neuen Weltkriegs, während der Vater davon ausging, dass ein solcher Konflikt durch eine globale Gleichgewichtspolitik, d. h. dem aus dem Deutschen Reich und der Sowjetunion gebildeten und potentiell durch Japans Konflikt mit den USA gestärkten „Kontinentalblock“ vermieden werden könnte. Die letzte Phase der Zeitschrift wurde dann durch den Angriff Nazi-Deutschlands auf die Sowjetunion am 22. Juni 1941 eingeläutet und endete mit der 1944 erfolgten Einstellung der Zeitschrift aus kriegsbedingtem „Papiermangel“.

III) 1933-1934: Etablierung und Festigung des NS-Regimes

Das Jahr 1933 begann für Karl Haushofer aus eurasischer Sicht wie folgt: „[W]as sind schließlich die 75–80 Millionen Deutschen mit ihrem, den germanischen Mittelmächten ehemals wirtschaftlich eingegliederten Ostraum von wieder etwa 50 Millionen gegen das Massenleid, unter dem in Indien 353 Millionen, in Insulinde [d. h. Indonesien] und Malaya fast 70, in China 480 stöhnen, ganz abgesehen davon, daß in Korea und Taiwan rund 25 Millionen auch in Selbstbestimmungsfragen nicht auf Rosen gebettet sind. Das ist eine Zahl, die sich der Menschenmilliarde nähert – der es noch viel schlechter geht als uns, deren Leidenserkenntnis von den Propagandamitteln der Sowjets mit ihren 160, allerdings gleichfalls geplagten Millionen dialektisch und wirtschaftswissenschaftlich nichts erspart wird“ (1933: 59). Tatsächlich fokussierte sich die Zeitschrift zu diesem Zeitpunkt auf die Analyse der Entwicklung der Sowjetunion. Ein russischer Exil-Autor erklärte die sowjetische Industrialisierung des ersten Fünfjahrplans als Ostverschiebung des Schwerpunkts der Sowjetunion. Aufgrund „ungeheurer Vorkommen“ von Rohstoffen in den östlichen Gebieten sei der Aufbau einer Eisen- und Stahlindustrie in Sibirien – das zu dieser Zeit gebaute Ural-Kusnezki-Kombinat – Teil einer neuen Strategie. Russland suche

nicht mehr im Westen oder im Süden nach dem Schlüssel zu seiner Modernisierung, sondern habe ihn nach „dreihunderjährigem Suchen“ im Osten gefunden (Semjonow, 1933a).

In Ostasien beobachtete zur gleich Zeit ein Korrespondent die Versuche des japanischen Militärs, seine Herrschaft über die Mandschurei zu befestigen. Der Autor erklärte, dass „die Schwierigkeiten, welche aus einer gewaltsamen Loslösung der Mandschurei von China entspringen, stark unterschätzt worden ist [*sic*]. Man erwartete keinen ernstlichen Widerstand der Chinesen... Die Menschenvorräte der Chinesen scheinen unerschöpflich zu sein. Zu Hunderten werden die Partisanen beinahe täglich von den Japanern vernichtet und doch setzten sie den ungleichen Kampf hartnäckig fort und halten den Gegner stets in nervöser Spannung“ (Warneck, 1933a: 129, 133).²⁾ Der Autor wies darauf hin, dass die Sowjetunion „mehr als jeder andere Staat“ am mandschurischen Problem interessiert sei, auch um sein mandschurisches Eisenbahnnetz (die Ostchinesische Eisenbahn, die die Sowjetunion 1935 unter Druck an Japan verkaufte) vor Beschlagnahme durch Japan zu schützen. Auch darum seien die chinesischen Rebellen fähig, die Grenzgebiete der Sowjetunion als Rückzugsraum zu nutzen. Die ausführliche ZfGp-Berichterstattung über den mandschurischen Konflikt blieb auch in den Folgejahren objektiv und ausgewogen, nicht zuletzt weil die Reichwehr zu diesem Zeitpunkt in die Ausbildung der nationalchinesischen Truppen involviert war. Dies wusste Haushofer aus eigenen Kontakten mit der Reichwehr. Er bemühte sich immer wieder um die Gewinnung von Mitarbeitern, die sich zu „China-Experten“ entwickeln sollten.

Die Innenpolitik NS-Deutschlands wurde in der Zeitschrift fast nicht behandelt. Allerdings hatte schon vor 1933 eine politische Verengung des Herausbergremiums eingesetzt. So hatten akademische Fachgeographen wie Herman Lautensach, Erich Obst und Otto Maull das Herausbergremium der ZfGp 1932 verlassen, teilweise

2) Der Name „Warneck“ war ein Pseudonym des Ostasienexperten Wolfgang Seuberlich (1906–1985), der zwischen 1914 und 1937 in Harbin und Mukden (heute Shenyang) in der Mandschurei lebte und später die Ostasiatische Abteilung der Staatsbibliothek Berlin leitete (Krempien, 1981).

auch wegen Kritik an Haushofers politischer Linie. Mehr als je zuvor war das Blatt nun – durch Mitarbeit seiner Ehefrau Martha und seines Sohns Albrecht sowie auch des NSDAP-Mitglieds und Verlegers Kurt Vowinkel – eine Art „Familie Haushofers Zeitschrift für Geopolitik“ geworden. Insofern muss das Editorial in der Aprilnummer 1933, welches die Verbindung zwischen Innen- und Außenpolitik ausnahmsweise herausstellte, als Schlüsseltext gelesen werden. Die ZfGp zeige, so die Herausgeber, seit vielen Jahren „dem Herzvolk Europas (...) wie die anderen großen Bünde Eurasiens und der Neuen Welt, wie die kämpfenden ostasiatischen Großmächte, wie die aufstrebenden unterdrückten anderen Großvölker der Erde sich zur deutschen Befreiungs- und Selbstbestimmungsbewegung gegen die gleichen Bedränger einstellen“. Dabei sei die Erde „längst ein einheitliches Kraftfeld geworden“, bei der Deutschland aber zu raten sei, der „Freund des Nachbarn seiner Nachbarn“ zu sein. Es war klar, das hier von der Sowjetunion die Rede war, die „nicht unnötig zu vergrämen [sei], auch wenn man noch so sehr von den Methoden ihrer inneren Staatsführung abweicht, ja seine Antipoden (...) in deren politischen Spitzen zu erkennen glaubt“ (Ohne Titel, 1933: 193–194).

Weitere Beiträge versuchten die ökonomische Zukunft der Sowjetunion zu beleuchten. Hier gelang eine abgewogene Betrachtung. Einerseits wies ein Autor auf die „wirtschaftliche Hebung der Völker und die Schaffung eigener Industrieherde bei ihnen“ hin, beschrieb die Rote Armee und Kommunistische Partei als „sehr stark nationalisiert“ und behauptete sogar, dass Klassenkampf „für die Sowjetvölker zur Schule der staatlichen Erziehung“ geworden sei. Neu geschaffene ökonomisch spezialisierte nationale Verwaltungsbezirke schufen die Voraussetzung für ihre Integration in ein System der „einheitlichen Bundeswirtschaft“ (Semjonow, 1933b: 285–287). Weit weniger enthusiastisch urteilte dagegen der Sohn des Herausgebers. Aus seiner Sicht gab es keine Zweifel darüber, „daß die übersteigerte Durchführung der schwerindustriellen Teile des Fünfjahresplanes letzte Kraftreserven erschöpft hat... [Es] herrschen Verhältnisse, die auch für sowjetrussische Begriffe kaum anders als mit dem Namen Hungersnot zu bezeichnen sind“. Zusätzlich sei „in letzter Zeit

eine besonders scharfe Durchsiebung und Unterdrückung in den Gebieten nichtrussischer Nationalität“ erfolgt, „vor allem wieder in der Ukraine, bei den Wolgadeutschen und den Kaukasusvölkern“ (A. Haushofer, 1933: 291). Gerade diese Mehrstimmigkeit in der Zeitschrift bildete die Wirklichkeit der sowjetischen Industrialisierung gut ab.

In einem anderen Beitrag von Karl Haushofer wurde eine Analyse des japanischen Staates entwickelt, welcher auf „wichtigem Großkapitalismus der Großfamilienkonzerne der Mitsui und Mitsubishi usw.“ beruhe, während „der Mittelstand zunehmend zerrieben wird“. Allerdings sei dieser Konflikt beherrschbar, denn „starke Nachwirkungen einer sozialaristokratischen, weit mehr dem Faschismus als freihändlerischen Neigungen und ihrem Rückschlag verwandten Staatskultur [könnten] mit dem Ausdehnungsbedürfnis großer Familienkonzerne zum gemeinsamen Nutzen des Inselreiches Hand in Hand gehen (...), ohne beständig Kraft für gegenseitige Bekämpfung zu verbrauchen – wenigstens in Japan“ (Haushofer, 1933a: 296–297). Interessant ist, wie Haushofer hier spiegelbildlich die marxistische These vom Bündnis aus Monopolkapital und Militärstaat teilt, die hier aber ins Positive gewendet wird, denn es handele sich ja darum, innere gesellschaftliche Reibungen zu überwinden, um dem Außendruck konkurrierender Staaten gewachsen zu sein. „„Auffliegenwollender Vogel duckt sich“, heißt ein Japanerwort. China und Indien müssen sich zusammenducken, verfestigen, Auftrieb gewinnen, ehe sie auffliegen“ (ibid.: 301).

Haushofer unterstrich in seiner Analyse ostasiatischer Konflikte das seit Mitte des 19. Jahrhunderts mit der „Öffnung“ Japans begonnene Konkurrenzverhältnis zwischen Japan und den USA um die Vorherrschaft in Asien. Es gehe dabei besonders um den chinesischen Markt, „den zu erobern die U.S. Amerikaner 1898 in den Pazifik auszogen, mit dem von ihnen selbst am eigenen Boden verleugneten Wort ‚von der offenen Tür und gleicher Gelegenheit für alle‘“. So sei Japan „ein Raubtier unter Raubtieren“ geworden und der Ausgang sei ungewiss: „Noch schwanken die U.S. Amerikaner, ob sie in den Philippinen, auf Kuba und sonst im amerikanischen Mittelmeer sich in diese Schicksalskette einfügen oder lieber fernbleiben sollen“ (Haushofer,

1933b: 705–706). Der Ausgang dieser Hegemonialkonkurrenz werde aber auch für Europa entscheidend sein: „Die politische Erdoberfläche ist längst eine Einheit: keine Erschütterung, die nicht, wie ein Erdbeben, die Wellen auch an einen scheinbar geschützten, fernabliegenden Strand wirft und auch dort schwache Bauten zum Einsturz bringt, den Willensstarken aber Möglichkeiten schafft (...) (ibid.).

Was die Kämpfe zwischen Japanern und Chinesen in der Mandschurei betraf, wurde die Lage zusätzlich durch die Sowjetunion als Nachfolgestaat des russischen Reiches verkompliziert. Ein früherer Leiter der verdeckten deutsch-sowjetischen militärischen Zusammenarbeit, der ehemalige Reichswehroffizier Oskar v. Niedermayer, skizzierte die Konfliktlinien in der Mandschurei wie folgt: „China hat den großen mandschurischen Lebensraum jahrhundertlang abseits liegen gelassen, bis Rußland sich in ihm festzusetzen und ihn kolonialistisch auszubeuten begann und Japan ihn dann mit modernem Leben erfüllte. (...) Wirtschaftlich kann Rußland auf die Mandschurei verzichten. Den Hauptgrund seiner Stellung hat Rußland heute verloren: der Weg zum eisfreien Port Arthur ist ihm verbaut, die [russisch gebaute und betriebene] Ostchinabahn durch die [parallele] japanische Bahnentwicklung entwertet. Freilich stellt sein heute militärisch stark geschützter Fernöstlicher Küstenbesitz, der ihm seit 1857 gehört, mit Chabarowsk und Wladiwostok eine latente Bedrohung der vom japanischen Inselreich nach Westen ins Festland hineinreichenden strategischen Verbindung dar“ (v. Niedermayer, 1933: 716).

Der Aufsatz unterstrich dabei pointiert, wie sehr die sowjetische Positionierung Japans Expansion behinderte. Letztlich sei Japans Ressourcenbasis in der Mandschurei begrenzt: „Auf lange Sicht aber dürfte den Kampf um Boden und Raum nur der gewinnen, der ihm durch Leistung der Urproduktion am engsten verbunden ist. So scheint es, als ob die Zeit im Streit der Großmächte um die Mandschurei für China arbeitet“ (ibid.: 717). Das so skizzierte chinesisch-japanisch-sowjetische Kräfterdreieck besaß aber noch eine weitere Dimension. Sowohl Japan als auch die Sowjetunion teilten den Wunsch, „das Auftreten einer dritten Macht in der Mandschurei zur Unmöglichkeit zu machen und den status quo aufrechtzuerhalten“ (Warneck, 1933b:

719). Diese Aussage bezog sich auf mögliche britische oder amerikanische Eingriffe in das mandschurische Kräfteressen, die auch die Form der Unterstützung national-chinesischer Fraktionen als Hilfstruppen beinhalten könnte.

Das Jahr 1934 begann aus Sicht der ZfGp im Hinblick auf den eurasischen Raum mit einer Stabilisierung der Herrschaft Stalins. Nach der Kapitulation aller seiner innerparteilichen Kritiker sei nun „die vollkommene Einheit der Partei und die absolute Anerkennung des in der Persönlichkeit von Stalin verkörperten Führerprinzips“ erreicht (Semjonow, 1934: 185). Wie schon in früheren Jahren wurden solche die Stabilität der Sowjetunion betonenden Artikel durch andere Stimmen sofort wieder in Frage gestellt. Ein Exil-Georgier meinte, dass die Nationalitätenfrage in der Sowjetunion sich ständig verschärfe: „Der russische Sowjetimperialismus, der die Unmenge nichtrussischer Völker unterdrückt, ist zugleich stets emsig bestrebt, sein Herrschaftsgebiet womöglich weiter auszubreiten. Seine ganze weltrevolutionäre Theorie und Praxis sind darauf eingestellt. Er sucht nur immer nach dem schwachen und hilflosen Nachbar und lauert auf passende Gelegenheit“ (Imnaischwili, 1934: 539).

Mit Bezug auf die japanisch-chinesischen Konflikte und Kämpfe in der Mandschurei empfahl ein Autor deutsche Neutralität. „Wir haben keine Ursache, uns gegen Japan zu stellen, aber allen Grund, China Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Wir Deutschen sollten in Kultur, Politik und Wirtschaft mit China eine ganz besondere Freundschaft pflegen, um nicht eines der mächtigsten Völker der Zukunft einmal gegen uns oder doch gleichgültig zu uns eingestellt zu sehen“ (Fochler-Hauke, 1934: 280). Während der Konfliktherd in der Mandschurei vor allem Japan, China und die Sowjetunion betraf, sah ein anderer Autor in der chinesischen westlichen Außenprovinz Sinkiang bereits die nächste Kampfzone entstehen. Hier sei die Lage historisch durch Konflikte zwischen einer muslimischen Mehrheit und einer chinesischen Oberschicht gekennzeichnet. Dieser Konflikt werde von außen, von Briten und Russen angeheizt, die dabei lokale Akteure aus geopolitischen Gründen unterstützten. Ziel sei die Loslösung der Provinz von China. „Der Besitz Sinkiangs sichert die Herrschaft über Westchina, Tibet und Nordindien. England ist Japans Hauptgegner in Asien und Sinkiang ist der Brennpunkt

im Kampfe um Asien“ (Schepers, 1934: 558–559).

Der Autor glaubte darum an einen japanischen Vorstoß in Richtung Sinkiang, um auf diese Weise China und die Sowjetunion voneinander abzuschneiden und gleichzeitig britische Bestrebungen zur Förderung einer pan-asiatischen Muslimenbewegung gegen Japan (und China) zu stoppen. Obwohl man diese Art der „Analyse“ als „Alle gegen Alle“ zusammenfassen könnte, erwies sie sich größtenteils als zutreffend. Zwar fehlten Japan zum Vormarsch auf Sinkiang letztlich die notwendigen militärischen und logistischen Ressourcen. Auch hätte ein solcher Angriff alle anderen Akteure gegen Japan vereint. Der Dreieckskonflikt zwischen britisch, russisch und chinesisch gestützten lokalen Akteuren in Sinkiang entwickelte sich aber wie prognostiziert zu einem Dauerkonflikt. Die ausländische Einnischung wurde erst durch die chinesische Revolution von 1949 beendet. Als Schlussfolgerung sah der Autor letztlich China statt Japan am längsten Hebel: „Man muß die Panasiatische Idee mit den Augen der Asiaten sehen und dabei in Zeiträumen denken, die unserem schnelllebigen, kleinen Europa unbekannt erscheinen. Dann zeigt sich, daß die stärkste Stütze Großasiens auf Dauer nur China sein kann, aber ein China, das straff geleitet und zusammengehalten wird“ (Schepers, 1934: 557).

Der vielleicht interessanteste Beitrag des Jahres befaßte sich jedoch mit einem scheinbar rein historischen Thema, nämlich dem Scheitern von Napoleons Russlandfeldzug im Jahr 1812. Die Untersuchung widmete sich gleichzeitig der deutsch-österreichischen Militärstrategie gegenüber Russland während des Ersten Weltkriegs. Zunächst wurden bekannte Punkte aufgezählt. Das Schicksal der *Grande Armée* sei durch ihre unterentwickelte Logistik und mangelnde Versorgung bereits entschieden gewesen, bevor sie den Vormarsch auf Moskau begann. Zwar habe Napoleon die Rolle der Logistik für militärische Erfolge anerkannt und das Problem studiert. Vergangene Siege hätten ihn aber trotzdem irregeführt: „[Seine] Maßnahmen [hätten] durchaus genügt (...), wenn sich die militärischen Operationen so entwickelt hätten, wie Napoleon sie geplant hatte und wie er das auf Grund seiner bisherigen Erfahrungen erwarten durfte. Er gedachte nämlich die russische Armee sofort nach

Überschreiten der Grenze energisch zu packen, mit seiner gewaltigen Übermacht zu erdrücken und damit Kaiser Alexander zum Frieden zu zwingen“ (Franke, 1934: 452). Der russische Militärführer Fürst Kutusow habe dagegen „ganz klar erkannt, welche Vorteile die ungeheure Weite des Raumes den Russen bot, in welche gefährliche Lage Napoleon bereits gekommen war und weiterhin kommen mußte, sowie daß dadurch ein glücklicher Erfolg des Feldzuges für die Russen ohne viel Zutun sich von selbst entwickeln würde“ (ibid.: 454).

Dann schlug der Autor einen Bogen zur Analyse des Ersten Weltkrieges. Er kritisierte die damalige deutsch-österreichische Strategie der „Lähmung der russischen Offensivkraft“ bei gleichzeitiger Erwartung einer militärischen Entscheidung an der Westfront als zu defensiv. Dann führte er aus: „Man schädigt und lähmt einen Feind nicht, man vernichtet ihn. Clausewitz sagt in seinem klassischen Werke „Vom Kriege“, daß „die Vernichtung feindlicher Streitkräfte unter allen Zwecken, die im Kriege verfolgt werden können, immer als der über alles zu gebietende“ anzusehen sei“ (ibid.: 459). Die deutschen Militärführer hätten zwar 1915 versucht, Russland in einer Offensive ausreichend zu schwächen, um danach deutsche Truppenverlegungen zum Zweck der „Entscheidung“ in Frankreich zu ermöglichen. Gefehlt hätte aber ein ambitionierterer Plan zur „Umfassung der Russen“, um sicherzustellen, „daß die russische Armee der Katastrophe nicht entgangen wäre“ (ibid.: 461). Allerdings hätte 1915 der Mangel an ausreichend ausgebauten Bahnstrecken und „notwendiger Querverbindungen“ die Umfassung der russischen Armee logistisch erschwert (ibid.: 460).

Dieser Artikel ist zweifellos ein Schlüsseltex t über Glanz und Elend der deutschen Geopolitik! Einerseits traf die historische Analyse der Fehler Napoleons völlig zu (obwohl sie nicht neu war), andererseits wurde die einzig richtige Konsequenz, nämlich die Vermeidung deutsch-russischer Konflikte unter allen Umständen nicht gezogen und weiter von einer „Entscheidungsstrategie“ geträumt. Die Suche nach einem „entscheidenden Punkt“, dessen schnelle Inbesitznahme zum Zusammenbruch des Gegners führen würde, folgte zwar bestimmten Vorstellungen von Carl v. Clausewitz, blieb aber gleichzeitig der Logik der Kriegsführung des 19. Jahrhunderts zu sehr

verhaftet. Es gab nämlich keinen entscheidenden Punkt in der Sowjetunion. Die sowjetischen Ressourcen waren weit mehr als noch zur Zeit des Zarismus in das Landesinnere verlagert worden. Die Möglichkeit zum strategischen Rückzug der Verteidiger bestand wie schon 1812 auch 1941, wurde aber analytisch völlig ignoriert. Die im Artikel geäußerten Erwartungen der schnellen Umfassung und Vernichtung des Gegners deckten sich zwar mit der ersten Blitzkriegs-Phase nach dem deutschen Überfall auf die Sowjetunion. Aber die deutsche Wehrmacht folgte trotzdem den Spuren Napoleons, allerdings mit den Gewaltmitteln des industriellen Zeitalters.

IV. Japans Expansion in der Mandschurei und Ostasien (1935-1936)

Der starke analytische Fokus auf Ostasien wurde in der ZfGp in der Folgezeit beibehalten. In einem Beitrag zur Situation in der Mandschurei wurde betont, dass die Position Japans strategisch schwach sei. Die Beziehung zu den dort ansässigen Chinesen und Koreanern sei gleichermaßen schlecht. Ohne Verständigung mit China und Versöhnung mit den USA „durch eine einigermaßen „offene Tür““ werde es seine Großmachtstellung nicht behaupten: „Bescheidet sich Japan nicht, so muß es, selbst bei einem siegreichen Kriege mit Rußland, und auch wenn es diese Auseinandersetzung vermeidet, an seinem allzu großen Machthunger letztlich wirtschaftlich und sozial zusammenbrechen. Der Herr Asiens wird Japan niemals sein können“ (Fochler-Hauke, 1935: 154).³⁾ Im gleiche Aufsatz wurde das sowjetische Militärpotential dagegen

3) Fochler-Hauke hatte die Region dreimal bereist, zunächst auf eigene Initiative zwischen 1927 und 1928 die Halbinsel Liaodong und die Stadt Mukden und dann mit Unterstützung von Haushofer und als Promotionsstudent von Haushofers eigenem Doktorvater, dem Geographieprofessor Erich Dagobert von Drygalski, zwischen 1932 und 1933 andere Regionen der Mandschurei, bevor er 1935 eine Forschungsreise in das 1932 durch Japan ausgerufene Mandschuko und nach Nordchina unternahm. Die hier und weiter unten zitierten Aussagen von Fochler-Hauke zeigen ein

hoch eingeschätzt und betont, dass die „starke, motorisierte, ausgezeichnet ausgerüstete [Rote] Fernostarmee unter Blücher (...) ein wichtiger Machtfaktor in jeder Hinsicht und gewillt [ist], Transbaikalien bis aufs Äußerste zu verteidigen“ (ibid.: 155). Ein zukünftiger Zusammenstoß der Kontrahenten sei wohl unvermeidlich.

Manchmal muß sich aber schon der zeitgenössische Leser der ZfGp gefragt haben, ob das Blatt zum Thema „Japan in Kontinentalasien“ überhaupt irgendeine klare Linie verfolgte. Wenig später wurde nämlich eine genau gegenteilige Argumentation veröffentlicht. Nun wurde betont, dass Japan seine Grenzen in Richtung Mandschurei habe herauschieben müssen, um auf diese Weise der Gefahr sowjetischer Luftangriffe auf das Inselreich vorzubeugen. Eine starke sowjetische Stellung in der Mandschurei hätte dagegen „die Ausnutzung wichtiger japanischer Industrieanlagen in diesen Gebieten für Japan unmöglich gemacht. Die Schaffung Mandschukos und das Bestehen Japans auf Flottenparität mit England und Amerika sind Maßnahmen, die die genannten Schwächen beseitigen können“ (R. S., 1935: 490).⁴⁾ Die allgemeine Verwirrung wurde schließlich durch den Herausgeber noch verstärkt, der zwar die Mandschurei nicht erwähnte, stattdessen aber die Schrift eines japanischen Autors besprach und anmerkte: „Er [K. K. Kawakami] zeigt am russischen Beispiel in der äußeren Mongolei und in Sinkiang, am britischen Gegenspiel in Südsinkiang und Tibet, daß eigentlich Rußland und England hier die Hauptspieler sind und Japan – trotzdem es mehr Geräusche macht – nur ein Nebenakteur, der unendlich viel gerissener verfahren müßte, „denn so geht das Spiel des Reichserbauens fröhlich weiter und eine neue Karte von Asien ist im Entstehen. Wieder einmal ist die Theorie von ‘the white man’s burden’ in voller Blüte“ (Haushofer, 1935: 641).

Man könnte diese publizistische Verschwommenheit einerseits als „pädagogische

herausragendes zeitgenössisches Urteilsvermögen. Sie stehen in Widerspruch zu der Aussage, dass „[German] scholars were uniformly wrong in foreseeing no end to Japanese dominance“ (vgl. Cathcart und Winstanley–Chesters, 2018: 133).

4) Der Klurname des Autors R. S. konnte von mir nicht ermittelt werden. In der Einleitung zu dem sehr lesenswerten Artikel „Das chinesische Dorf“ von Gustav Amann (ZfGp, 15. Jg., Heft, 3: 175) wird er als „unser japanischer Mitarbeiter“ bezeichnet.

Offenheit“ interpretieren – die deutsche Öffentlichkeit sollte überhaupt näher mit dem Thema Ostasien bekannt gemacht werden – oder unterstellen, es habe sich um bewusste Desinformation gehandelt. Allerdings war NS-Deutschland zu diesem Zeitpunkt zwischen Japan und China bündnispolitisch noch nicht festgelegt und deutsche Militärberater waren weiterhin in der Kuomintang-Armee involviert. Darum kann angenommen werden, dass die insgesamt konsistent China-freundlichen Aussagen von Haushofer und seinen engeren Schülern (v. a. Fochler-Hauke und Wolf Schenke) ernst gemeint waren. Im Fall Haushofer spielte sicher eine Rolle, dass er Japans militärischen Vorstoß nach Süden und damit gegen den Kolonialbesitz der westeuropäischen Konkurrenten gerichtet erhoffte.

Nicht zuletzt in Reaktion auf das weitere japanische Vordringen in Nordchina verkaufte die Sowjetregierung 1936 ihre Rechte an der Ostchinesischen Eisenbahn an den von den Japanern eingesetzten Staat Mandschuko. In der ZfGp wurde dieser Vorgang als Frontbegradigung und Verschiebung der Konfliktpunkte zwischen beiden Mächten bewertet: „Hieraus ergibt sich die geopolitisch interessante Tatsache, daß die Mandschurei von nun an aufhört, der Brennpunkt verschiedener, sich gegenseitig kreuzender, internationaler Interessen zu sein. Aus der eigentlichen völkerpolitischen Kampfzone ist sie zur Etappe des japanischen Vormarsches auf dem asiatischen Festlande geworden. (...) [D]ie Felder höchster politischer Spannung haben sich nur verschoben und dabei sogar räumlich merklich geweitet“ (Warneck, 1936: 97).

Ein sachkundiger Beobachter beschrieb die Mandschurei als „Überschneidungsfläche fremder Macht- und Interessenkämpfe“ seit dem japanisch-russischen Krieg von 1904–1905. Sie sei in der Vergangenheit informell in eine nördliche russische und südliche japanische Interessensphäre geteilt gewesen. Seit der Gründung von Mandschuko 1932 werde die japanische Durchdringung der gesamten Mandschurei forciert. Dazu notwendiges Kapital werde hauptsächlich lokal beschafft: „Die gewaltigen Auslagen für den Sicherheitsdienst und den Verkehrsausbau können vorläufig auch ohne zu starkes Anziehen der Steuerschraube zum Teil durch gewinnbringende Monopole bestritten werden. Die Salz-, Bergwerks-, Öl- und

Opiummonopole bringen große Summen ein. In dem neuen Staate darf nun Opium angebaut und geraucht werden soviel man will, die Hauptsache ist die Monopolabgabe. (...) Man sieht es wahrscheinlich nicht ungern, wenn die chinesische Bevölkerung geschwächt wird“ (Fochler–Hauke, 1936a: 387). Noch klarer war die Aussage, die Abtrennung „Mandschukos“ von China sei ein Beispiel für „künstliche Auseinanderreißungsversuche natürlicher Zusammenhänge“ und beruhe auf „ununterbrochene Bespitzelung, deren Ausmaß einfach unglaublich hoch ist“ (ibid.: 389–390). Der Beitrag erklärte abschließend, das man „die einzelnen Volksgruppen – Chinesen, Koreaner, Russen – gegeneinander aus[spielt]; auch Japaner werden überwacht, da ja viele staatsfeindliche Elemente sich aus Japan nach der Mandschurei begeben haben“ (ibid.).

Eine weitere Beobachtung war die völlige kulturelle Abschließung der drei Nationalitätengruppen innerhalb der Mandschurei voneinander. „Das Verbundenheitsgefühl [des Chinesentums in der Mandschurei] mit der chinesischen Kulturgemeinschaft läßt die Kluft gegenüber alles Fremden, also auch gegenüber den Japanern, außerordentlich scharf in Erscheinung treten, und weder in bäuerlichen, noch in den sogenannten höheren Gesellschaftsschichten besteht irgendwelcher geistiger oder geselliger Umhang zwischen Chinesen und Japanern bzw. Koreanern“ (Fochler–Hauke, 1936b: 443). Aus militärischer Sicht sei die Sowjetunion durch den Bau der die Mandschurei umgehenden Amurbahn, eine weitgehend motorisierte Armee und starke Luftwaffe „ungleich widerstandsfähiger geworden“. Letztlich bedeute das sowjetische Aufgeben der Stellung in der Nordmandschurei „einen Prestigeverlust, aber keine einschneidende Schwächung oder Zurückstellung wirtschaftlicher und politischer Fernziele“ (ibid.: 454–455).

In einem Korrespondentenbericht wurde eine in den USA abgehaltene Konferenz des „Institute of Pacific Relations“ beschrieben. Zitiert wurden Stimmen amerikanischer Delegierter, die Japans geringen Welthandelsanteil von lediglich 4 Prozent hervorhoben und erklärten, daß die japanische Expansion in der Mandschurei wirtschaftlich ein Fehlschlag sei. Es existiere nun „Furcht für die Rentabilität japanischer Anlagen“.

Zusätzlich habe es sich als unmöglich erwiesen, die Mandschurei als japanisches „Bevölkerungsventil“ zu nutzen, denn die halbe Million dort lebenden Japaner „sind größtenteils in Städten konzentriert. Auf dem Lande sei der Japaner infolge des Klimas und der Anspruchslosigkeit des chinesischen Siedlers nicht wettbewerbsfähig“ (Hauser, 1936: 651). Der Leiter der chinesischen Delegation Dr. Hu Shih erklärte nach Korrespondentenangaben in einem „Sonderinterview für die ZfGp“, dass die Zukunft für China und Japan „äußerst dunkel“ sei. „Die internationalen Interessen im Pazifischen Raum erlauben es nicht, daß der Konflikt auf sein fernöstliches Gebiet beschränkt bleibt. Wie in der Wiederholung von 1914/18 eine Macht nach der anderen hineingezogen wurde, so werden sämtliche pazifische Mächte an diesem Krieg teilnehmen müssen. Sie werden auf Seiten Chinas in den Krieg eintreten, und wenn es auch zu spät sein wird, um China zu retten, so wird es nicht zu spät sein, um Japan zu zerstören“ (Shih, zitiert in Hauser, 1936: 654). Dies waren in der Tat prophetische Worte.

V) 1937-1939: Vom Ostasienkrieg zum Kontinentalblock

Auch 1937 wurde Japan in der Zeitschrift weiterhin vor bewaffneten Konflikten mit der Sowjetunion gewarnt. So erklärte ein nur mit Initialen zeichnender Autor die Gefahren von Kämpfen in der Mongolei. Dieser Grenzraum zwischen der Sowjetunion und dem japanischen Einflussgebiet sei durch seine räumliche Ausdehnung letztlich für Japan versperrt. „Von Mukden [Hauptstadt „Mandschukos“] (...) bis an den Baikalsee ist es ungefähr so weit wie von Berlin nach Moskau. In die Mongolei müßte ein Heer alles bis aufs letzte selbst mitbringen“ (R. S., 1937: 372). Zusätzlich sei die Hochsteppe dieser Region für Angriffshandlungen nicht geeignet: „Sie bietet kein Versteck. So weit der Blick reicht, ist jede Bewegung einzusehen; nichts kann einem Späher verborgen bleiben, besonders nicht dem Beobachter im Flugzeug. (...) Dazu

ein Klima, das im besten Falle Kampfhandlungen nur in 6 oder 7 Monaten des Jahres erlaubt. All die genannten Schwierigkeiten sind heute technisch, im Maßstabe eines großen Feldzuges, noch nicht zu bewältigen“ (ibid.: 372–373). Im Juli 1937, dem Monat in dem der zweite chinesisch-japanischen Krieg begann, spekulierte Herausgeber Haushofer über eine japanische „Rückwendung zu den warmen Meeren“ (1937: 563). Da Haushofer in der Vergangenheit auch über die vormodernen Zivilisationen Japans publiziert hatte, wiederholte er hier seine Ansicht, die moderne japanische Bevölkerung stamme von aus dem Süden eingewanderten Gruppen ab. Auch darum sei eine weitere Nordausdehnung für Japan wesensfremd.

Auf der politischen Ebene der Beziehungen zwischen dem Deutschen Reich und Japan entstand nun aber durch die beiderseitige Unterzeichnung des „Anti-Komintern Pakts“ 1936 und dann, nach dem Juli 1937, auch durch den Abzug der von Alexander v. Falkenhausen geleiteten deutschen Militärberater bei der chinesischen KMT-Armee eine neue Situation. Trotzdem änderte sich die ZfGp-Blattlinie zunächst nicht. Ein „deutscher Kaufmann“ verurteilte die neue japanische Militärkampagne in China und urteilte: „Den größten Vorteil wird Rußland aus diesen Kämpfen ziehen. (...) Rußland hat bereits vorweg, ohne auch nur einen Soldaten einzubüßen, mehr gewonnen, als Japan je gewinnen kann. Will Japan diesen Kampf in Gebieten mit endlosen Weiten aufnehmen? Es scheint mehr als fraglich, ob seine Kräfte dazu ausreichen“ (Kräger, 1938: 94).

Die negative Beurteilung der Offensivkraft des japanischen Heeres in den Weiten Chinas wurde in gleich drei Beiträgen durch eine noch pessimistischere Beurteilung des Potentials der japanischen Marine ergänzt. Der erste Autor wies darauf hin, dass das Kräfteverhältnis zwischen japanischen und US-amerikanischen Kriegsschiffen sich spätestens 1941 durch dann neu fertiggestellte US-Kreuzer verschlechtern würde. Hinzu komme die starke Abhängigkeit Japans von US-amerikanischen Einfuhren, so würden z. B. 75 Prozent des japanischen Erdöls aus den USA eingeführt. Darum werde sich die Lage Japans ab 1941 „allmählich ungünstiger gestalten, denn die technischen Mittel Englands und US-Amerikas sind eben doch größer als diejenigen

Japans“ (Siewert, 1938: 438).

In Hinblick auf strategische Rohstoffe konnte man die japanische Position ebenfalls als sehr schwach bewerten. Eine Untersuchung, die sich auf zeitgenössische Daten des Völkerbundes stützte, sah Japan bei der Roheisenproduktion im Vergleich zu den USA in einem Kräfteverhältnis von 1 zu 11, gegenüber der Sowjetunion betrug dieses Verhältnis etwa 1 zu 3. Bei der Stahlproduktion ergab sich ein Verhältnis von 1 zu 9 gegenüber den USA und ebenfalls von 1 zu 3 gegenüber der Sowjetunion (R. S. 1939a: 107). Es folge daraus eine starke Abhängigkeit Japans von ausländischen Quellen: „Die mangelnde Rohstoffgrundlage Japans, die relative Schwäche der Schwerindustrie und die Unentwickeltheit mancher hochwertiger Fertigproduktionszweige, machten die japanische Wirtschaft im hohen Grade von der ausländischen Einfuhr abhängig“ (ibid.: 109). Was für die Importe gelte, gelte spiegelbildlich auch für die Exporte, denn Japan sei auch hier am meisten auf den britischen und amerikanischen Markt angewiesen, also auf die potentiellen Kriegsgegner. Zusätzlich sei festzustellen, dass der japanische Export in diese Länder hauptsächlich aus Rohseide und Textilien besteht, der Ausfall solcher Exporte somit für die Abnehmer nicht kriegswichtig sei. Umgekehrt sei aber die „besonders starke Abhängigkeit der japanischen Kriegswirtschaft von der ausländischen Zufuhr“ (R. S., 1939b: 184) Japans Hauptproblem.

Ein aus chinesischer Perspektive geschriebener Artikel sah Japans Position nach der Einnahme von Kanton und Shanghai keinesfalls als gestärkt an. Stattdessen habe nun ein „Abnutzungskrieg“ begonnen: „Die Japaner haben nur die großen Städte besetzt und halten lediglich die Verbindungslinien aufrecht. Das weite Land, das sie eingenommen haben, ist nicht unter ihrer Kontrolle“ (R. E. A. S., 1939: 185). Letztlich sei die Ausweitung des japanisch–chinesischen Krieges unvermeidlich, denn „[d]ie Entscheidung in diesem Konflikt liegt außerhalb, bei den Großmächten...“ (ibid.: 191).

Die USA als potentieller Kriegsgegner Japans war dagegen durch zwei Ozeane geschützt und reich an kriegswichtigen Ressourcen. Aus Anlass eines US–amerikanischen Flottenmanövers sah ein deutscher Autor das Land als „fast unangreifbar“ an. Die wenigen exponierten Lagen der USA, genannt wurden hier die kalifornische Küste,

der Panamakanal, Alaska, die Aleuten und „vor allem auf Hawai“ seien bereits auf einen Krieg vorbereitet: „[E]in hoher Grad von Bereitschaft, an dem unablässig mit Einsatz riesiger finanzieller Mittel gearbeitet wird. Die Überprüfung dieser Rüstungen und des Standes der Flotte dienten die großen Manöver von 1938. Das [*sic*] aber Amerikas Front nicht ausschließlich gegen Asien gerichtet ist, zeigt die eben bekanntgegebene Verlegung der nächstjährigen Flottenmanöver in den Atlantik“ (Mehnert, 1938: 569). Ein weiterer deutscher Autor erklärte, dass die amerikanische Stärke sich auch gegen das Deutsche Reich richte. Es handele sich „um eine Politik auf lange Sicht“, um auf diese Weise „Amerikas Vormachtstellung auf dem ganzen Erdenrund“ durchzusetzen (Ross, 1939: 419). Der Autor verstand die US-Politik als eine „Ausweitung der Monroe- zur Rooseveltdoktrin“ und warnte deutsche Leser vor den Folgen: „Man muß sich darüber klar sein, daß die USA heute ‚potentiell‘ die stärkste Weltmacht sind. Wenn sie wirklich wollen und ihre ganzen unbegrenzten Mittel einsetzen, könnten sie heute die Rooseveltdoktrin selbst gegenüber einem geeinten Europa durchsetzen“ (ibid.: 421). Zusammenfassend kann man feststellen, dass aufmerksame Leser der ZfGp bereit vor der Auslösung des Zweiten Weltkriegs in Europa durch die Berichterstattung der Monatsschrift ein realistisches Bild der globalen Kräfteverhältnisse gewinnen konnten. Man kann diese Berichte als Warnung an die deutschen und japanischen Führungen verstehen, keine Kriege gegen die Sowjetunion oder Militärkoalitionen unter Einschluss der USA zu beginnen. Es soll nicht verschwiegen werden, dass Karl Haushofer in der Phase zwischen der Remilitarisierung des Rheinlandes im März 1936 und dem Abschluss des Münchener Abkommens im September 1938, sowie noch einmal beim Abschluss des deutsch-sowjetischen Nichtangriffsvertrages in August 1939 durch positive Kommentare über Hitlers „Instinktsicherheit“ und dessen erfolgreiche Revision der Versailler Verträge hervortrat. Solche Haltungen wurden in der deutschen Gesellschaft – und selbstverständlich in national-konservativen Kreisen, denen Haushofer nahestand – breit geteilt. Erst der Angriff auf die Sowjetunion und Hitlers Kriegserklärung an die USA erzwangen hier seit 1941 schrittweise ein Umdenken.

VI) 1939-1945: Vom Kontinentalblock zum Weltkrieg und Untergang des Deutschen Reiches

Nach dem deutschen Angriff auf Polen am 1. September 1939 und der darauf folgenden Aufteilung dieses Landes und weiter Teile Ostmitteleuropas zwischen Nazideutschland und der Sowjetunion entstand eine neue Lage. Die militärische und wirtschaftliche Kooperation zwischen den beiden Ländern seit dem Abschluss des Nichtangriffspakts im August 1939 etablierte, was Haushofer als „Kontinentalblock“ bezeichnete. Er verstand diesen Block als eine Art Faustpfand gegen militärische Eingriffe der Anglo-Amerikaner in Kontinentaleuropa. Der schnelle militärische Zusammenbruch Frankreichs 1940 führte dann zur Vorherrschaft Nazideutschlands in Kontinentaleuropa. Der Abschluss des Dreimächtepakts zwischen dem Deutschen Reich, Italien und Japan am 27. September 1940 erneuerte wiederum die geopolitische Einrahmung der Sowjetunion, die Haushofer als „geopolitische Dreiecks-Vollendung“ lobte. Er sah hier aber keine direkte Frontstellung gegen die Sowjetunion oder die USA: „Mit dem Sowjetbund wünschen die Dreiecksmächte alte Abmachungen zu ehren, neue zu schließen. (...) Oft haben sie versichert, daß sie den Zusammenstoß mit dem britischen Weltreich nicht gesucht haben, so wenig es ihnen einfällt, Amerika in seinen Ordnungen zu stören“ (Haushofer, 1940: 455).

Haushofers Erwartungen an den Kontinentalblock wurden in der Zeitschrift auch 1941 weiter prominent herausgestellt. So wiederholte er z. B. „die geopolitische Richtigkeit des deutsch-italienisch-japanischen Zusammenarbeitens zum Schutze der Alten Welt gegen ihre Vergewaltigung durch die Neue und ihre europäische Agentur in London, und gleichzeitig für die Klugheit der Sowjetpolitik, die sich nicht zum zweitenmal gegen ihre eurasiatischen Interessen mißbrauen lassen wollte, sondern auch einmal das ehemals britische Spiel ‚Wait and see‘ betrieb“ (Haushofer, 1941: 175).

Mit dem Angriff Nazideutschlands auf die Sowjetunion am 22. Juni 1941 verschwand die Konzeption des Kontinentalblocks schlagartig von der politischen Bühne. Die neue Situation verlangte nun von Haushofer eine Loyalitätserklärung an Hitler – schon als Voraussetzung für die weitere Herausgabe der Zeitschrift und zum Schutz seiner Ehefrau Martha, die als „Halbjüdin“ wie auch die beiden gemeinsamen Kinder Albrecht und Heinz von Verfolgung bedroht war.⁵⁾ Diese Loyalitätserklärung richtete sich zugleich gegen Haushofers gesamtes früheres Schaffen als geopolitischer Analyst, d. h. seine seit 1913 geäußerten Warnungen vor Konflikten zwischen den eurasischen Kontinentalmächten, die aus seiner Sicht nur die anglo-amerikanische Dominanz in der Welt befördern würde. Der wohl unter großem Zeitdruck geschriebene Leitartikel wies der „Verschlagenheit russischer Staatsmänner“ die Schuld daran zu, dass „die durchaus vorhandene Möglichkeit (...) ein dann für alle ozeanischen Mächte von außen her unüberwindliches, zusammenwirkendes Eurasien ins Leben zu rufen“ gescheitert sei (Haushofer, 1941: 369). Unter dem Artikel wurde ein antisemitisches Hitlerzitat aus „Mein Kampf“ abgedruckt.

Zusammenfassend kann man feststellen, dass Haushofer nun vor den Trümmern seiner eigenen geopolitischen Konzeptionen stand. In der Folgezeit bis zur Einstellung der Zeitschrift 1944 finden sich bei Haushofer keine weiteren Hitlerbelobigungen mehr. Mit der Ausnahme eines anonym verfassten aber doch dem Stil und der handschriftlich gezeichneten Kartenbeilage nach klar Haushofer zuzuordnenden Artikels, in dem im November 1941 darüber spekuliert wurde, ob die Sowjetunion wie von Hitler und einigen seiner Generäle erwartet zusammenbrechen würde, sind Haushofers restliche Artikel durch eine Art Weltflucht gekennzeichnet. Er äußerte sich nun fast nur noch unter Auslassung des direkten Bezugs zum Kriegsgeschehen.

5) Haushofers Sohn Albrecht, der die Mitarbeit an der ZfGp nach dem Angriff auf Polen 1939 eingestellt hatte, war bereits im Mai 1941 nach dem Englandflug des Hitler-Stellvertreters Rudolf Heß kurzfristig inhaftiert. Er wurde nach dem Attentat auf Hitler im Juni 1944 im Dezember 1944 verhaftet und am 23. April 1945 von einem SS-Kommando in Berlin-Moabit ermordet. Sein Bruder Heinz wurde im August 1944 verhaftet und kam zum Kriegsende wieder frei. Karl Haushofer war zwischen dem 28. Juli und dem 27. August 1944 einen Monat in Haft im Konzentrationslager Dachau.

Im Oktober 1941 findet sich mit Blick auf Ostasien noch einmal eine Kritik an der Zersplitterung der asiatischen Mächte: „[E]s ist die Tragik Großasiens, daß jeder darin erhobene Führungsanspruch, jedes Vorwalten auf andern Kraftfeldern (...) die Gefahr des Hereinzerrens von Fremdmacht und außenbürdiger Gewalt und Wirtschaft in Sicht bringt, ob er nun von Japans Toa-Gesellschaften, von Marschall Chiangkaischek (...) oder den roten Herrschaften in Yenan, in Manila, Malaia oder Java erhoben werde. Das edle Ringen um Befreiung von fremder Vormundschaft erfüllt Europa und Großasien mit gleichverwandtem sinngleichen Streben (...)“ (Haushofer, 1941: 546). Hier zeigte sich nicht nur stilistisch die seelische Erschöpfung des Verfassers, dem nur die Rückbesinnung auf ein gemeinsames Kulturerbe („Buddha zeigt Wege dazu“ (ibid.)) noch Hoffnung auf Asiens Einigung versprach.

Mit Beginn des Jahres 1942 wurde die Berichterstattung durch Weglassen der Kolumnen über den atlantischen und asiatischen Raum und kurzzeitige Ausweitung der Beschreibung der Kriegseignisse umgestellt. Es fanden sich nun kurze Nachrufe auf Mitarbeiter der Zeitschrift oder ihre Familienangehörigen, die den Kämpfen in der Sowjetunion zum Opfer fielen (z. B. ein Sohn von Colin Ross, dem USA-Experten der ZfGp). Zum Jahrestag des Angriffs im Juli 1942 wurde ein Beitrag über die „Psychologie des Ostraumes“ veröffentlicht. Dieser Artikel versuchte eine psychologische Kriegsdeutung und konnte kaum als geopolitisch verstanden werden. Dabei wurde das Grauen der Kämpfe und der Wunsch nach Schuldabwehr auf deutscher Seite – wohl entgegen der Intention des Verfassers – herausgestellt.

Ein deutscher geistig geprägter Mensch traf nach Ansicht des Verfassers auf einen östlichen Naturmensch, der durch „Passivität“ und „Erleidensfähigkeit“ gekennzeichnet sei. „Diese Fähigkeit, dumpf über sich ergehen zu lassen, bedeutet auch eine Form der Unüberwindlichkeit! Es ist die Unüberwindlichkeit des Massenhaften, des Undifferenzierten, des Ungeformten. (...) Solches Nur-Leben wird entweder ganz und gar umgebracht – oder es lebt weiter. (...) Dann meint man, der Aal oder die Schlange hätten doch tot zu sein (wir haben den Aal ja mehrfach durchgeschnitten, der Hydra die Köpfe soundso oft abgeschlagen!), aber diese primitiven

Kaltblüter leben munter weiter, als sei nichts geschehen. So hält man das Ungeziefer für ausgerottet, das Unkraut für endgültig beseitigt: und kaum schaut man wieder hin, ist alles wieder da wie zuvor“ (Heyer, 1942: 310–312). Die „saugende Gewalt des östlichen Bodens“ gab zu den schlimmsten Befürchtungen Anlass: „Gegenwärtig stehen unsere Soldaten im Osten in der kriegerischen Auseinandersetzung mit dieser schlechthin unheimlichen Welt. Es mag ihnen oft ähnlich zumute sein, wie den Legionären des alten Rom, als sie in die undurchdringlichen Urwälder Germaniens eindrangen...“ (ibid.: 315).

Vier Monate später fand sich in der Zeitschrift die folgende Beschreibung des Anmarsches der 6. Armee auf Stalingrad: „Am 13.9. erfolgte das erste Eindringen deutscher Streitkräfte in die weitläufige Stadt, in der noch zur Zeit des Berichtsabschlusses ein Stadtkampf von ungeheuren Ausmaßen tobt. Er traf aber auf deutscher Seite auf eine mit allen Möglichkeiten rechnende geistige Vorbereitung“ (kein Verfassername, 1942: 474). In den Folgenummern wurde die 6. Armee nicht mehr erwähnt – der geistigen Vorbereitung folgte keine geistige Nachbereitung.

Auch 1943 wiederholte Haushofer seine nun durch die Kriegsentwicklung längst obsoleten Warnungen vor der „Zerrungslage“, in der sich Deutschland und Japan befanden. Ihre geopolitische Lage wies diesen Staaten eine gefährliche Mittellage zwischen den „Räubern des Meeres und der Steppe“ zu, wie sie von Halford Mackinder 1904 in seinem berühmten Artikel mit Blick auf den Konflikt zwischen britischer See- und russischer Kontinentalmacht beschrieben worden war. Seine Kritik der „weltpolitischen Kurzsichtigkeit (...) aus der Enge eines europazentristischen, kleineuropäischen und eines mittelmeeerbefangenen Weltbildes“ resultierte nun in einer Art geopolitischem Dezisionismus: „Für Europa gilt jetzt: Alles oder nichts. Gewinnt es nicht alles, so heißt es für ganz Europa: Omnia deficiunt – incipis esse nihil – sein Festland, aber auch seine Inseln – alle!“ (Haushofer, 1943: 7).⁶⁾ Die

6) Das lateinische Epigramm eines anonymen Poeten entstand in Reaktion auf das Leben von Cesare Borgia (1475–1507), der als einer der größten politischen Verbrecher seiner Zeit galt. Im „Anti-Machiavel“ des späteren preußischen Königs Friedrich II wird Borgia in der deutschen Übersetzung als ein „abscheulichstes Ungeheuer, welches die Hölle auf die Erde gespieen hat“

Wende im Kriegsgeschehen nach der durch die Rote Armee gewonnenen Schlacht von Stalingrad spiegelte sich in der Zeitschrift insofern wieder, als die Erscheinungsweise im April 1943 auf einen zweimonatlichen Rhythmus umgestellt wurde. Insgesamt vermittelten die Beiträge nun häufig eine Art Weltflucht, da zunehmend Randthemen behandelt wurden, während die Kriegslage nicht mehr kommentiert wurde.

Bevor die Zeitschrift am Ende des Jahres 1944 ihr Erscheinen einstellte, fand sich noch ein Artikel ihres langjährigen Verlegers, der zum großen Teil aus Zitaten der amerikanischen Presse bestand. Dabei wurde deutlich, dass US-Autoren die deutsche geopolitische Schule auch als Bestandteil der deutschen Staatsgläubigkeit kritisierten. Dies spielte indirekt auf Hegels Staatstheorie und seinen mutmaßlichen Einfluss auf das Preußentum an. So hieß es in einem 1942 in der Zeitschrift „Life“ veröffentlichter Aufsatz von Joseph J. Thorndike: „Vom Staat glauben die Deutschen, er lebe auf einer mystischen Ebene oberhalb der Individuen, die ihm dienen. (...) Die ganze deutsche Konzeption der staatlichen Ordnung, der die Geopolitiker eine falsche geopolitische Grundlage gaben, ist romantischer Unsinn“ (Thorndike, 1942, zitiert in Vowinckel, 1944: 138).

Im gleichen Aufsatz wurde dann ein US-Autor zum Thema „Haushoferism“ zitiert, der durchaus zu Recht anmerkte, dass Haushofer seine Studien über die geopolitischen Kräfteverhältnisse in der Welt kaum durch empirische Belege abgestützt hätte: „Offensichtlich muß die Geopolitik zuerst vom Haushoferismus gereinigt werden, ehe sie ein anständiges Lehrfach wird. Eine ihrer anderen Schwächen ist die Neigung, die Stärke der Industrie bei der Beurteilung der Macht einer Nation zu unterschätzen. Wie Haushofer verweist auch Mackinder den Kontinent Amerika in eine zweitrangige Stellung, da er weit vom ‚Herzland‘ entfernt liegt. Es wäre gut, von allen Geopolitikstudierenden eine ernsthaft wirtschaftswissenschaftliche Ausbildung zu verlangen“ (Hatfield, 1943, zitiert in Vowinckel, 1944: 139).

Man muss anerkennen, dass Hatfield hier gleich zwei wichtige Ideen vorbrachte, nämlich einerseits die Inspiration Haushofers durch Mackinder und andere anglo-

bezeichnet (1837 [1780]: 491). Ob Haushofer hier sein Zitat bewusst auswählte?

amerikanische Autoren und andererseits die politische und ökonomische Schwäche aller europäischen Staaten – auch der Sowjetunion – im Vergleich mit der zu diesem Zeitpunkt fast allmächtigen US–Kriegswirtschaft. Letztlich hatte das amerikanische Jahrhundert mit dem Angriff NS–Deutschlands auf die Sowjetunion begonnen. So war Vowinckels Bemerkung darüber, dass die US–Geopolitiker „unsere Vorarbeit und Erfahrung zu übernehmen [trachten], dabei aber krampfhaft einen eigenen amerikanischen Ausgangspunkt (...) konstruieren“ (ibid.: 137) zwar korrekt, aber auch sehr hilflos. Die geopolitisch interessierten US–Autoren des Kalten Krieges – spätestens seit 1947 ein boomendes Forschungsfeld – übernahmen Themen und Ideen deutscher und europäischer Autoren, während sie dieses Themenfeld in Kontinentaleuropa gleichzeitig stillzulegen suchten. Geopolitisches Denken galt nun zumindest für deutsche Autoren als unstatthaft.

VII) Fazit: Geopolitik Eurasiens gestern und heute

Zum Schluss sollen hier noch einmal Hauptpunkte des Verhältnisses der deutschen Schule der Geopolitik mit Bezug auf Eurasien zusammengefasst werden. Es kann zunächst festgestellt werden, dass Karl Haushofer und die meisten anderen Autoren der Zeitschrift seit 1933 vor einem Konflikt zwischen NS–Deutschland und der Sowjetunion bzw. den USA warnten. Der Grund dafür war eine realistische Einschätzung der globalen Kräfteverhältnisse. Die ZfGp–Autoren und besonders Haushofer selbst bezogen ihre Warnung ebenso auf Japans Kolonisierung Mandschukos und den japanischen Eroberungskrieg in China, während sie der japanischen Kolonisierung Koreas eher mit schweigender Skepsis begegneten.

Trotz solch berechtigten Warnungen ist natürlich ebenso zutreffend, dass Haushofer die Revisionspolitik NS–Deutschlands gegen die Versailler Verträge unterstützte und die dabei erzielten Erfolge bis 1938 mit „Krönung“ durch das Münchener Abkommen

auch rhetorisch in einer Art herausstellte, die aus heutiger Sicht seine Fähigkeit zu kritischem Denken in Frage stellt. Natürlich hätte offene Kritik am NS-System sofort zum Verbot der Zeitschrift geführt. Die chinesische Redewendung „Wer auf einem Tiger reitet, kann nicht absteigen“ traf auf Karl Haushofer zu. Sein Sohn Albrecht stellte dagegen 1938 als Reaktion auf die „Zerschlagung der Rest-Tschechei“, d. h. den Übergang NS-Deutschlands zu einer Aggressionspolitik, die nicht mehr als Revision des Versailler Systems gewertet werden konnte, die weitere Mitarbeit an der Zeitschrift ein. Bei aller berechtigten Kritik an Karl Haushofer war die ZfGp aber eine der wenigen Publikationen in NS-Deutschland, die vor einem neuen Weltkrieg warnte. Die Fragilität der europäischen Vorkriegsordnung und die enorme Stärke der sich wirtschaftlich und militärisch in schnellem Aufstieg befindlichen USA wie auch der Sowjetunion wurden in der Zeitschrift bis 1941 immer wieder herausgestellt. Leser mit wachem Geist konnten hier Informationen finden, die in der gleichgeschalteten Öffentlichkeit der NS-Gesellschaft sonst nicht vorkamen.

Nach der Kapitulation NS-Deutschlands 1945 kam es dann zu der in der Einleitung bereits erwähnten Begegnung zwischen dem US-Geopolitiklehrer und Jesuiten Edmund Walsh und Haushofer. Die Argumente beider Seiten wurden durch die US-Militärregierung veröffentlicht. Einerseits war Walsh der Meinung, dass es eine „wahre“ und eine „falsche“ Geopolitik gebe, wobei er selbst die Wahrheit für sich in Anspruch nahm. Interessanterweise akzeptierte Walsh, dass die deutsche geopolitische Schule sich zu einem bedeutenden Teil aus anglo-amerikanischen Quellen entwickelt hatte. Allerdings sei durch die deutschen Autoren etwas Schlechtes hinzugefügt worden: „Die schlechten Bestandteile können mengenmäßig lediglich 10 Prozent ausmachen, doch kann ihr Gewicht trotzdem das Schiff zum Sinken bringen“ (Walsh, 1946: 9). Walsh musste anerkennen, dass Haushofer nicht zum Krieg aufgerufen hatte. Er führte weiter aus, dass es schwierig gewesen sei, Haushofer „einen offenkundigen Akt persönlicher Teilnahme an der Verschwörung zu beweisen“, weshalb auch der Anschein „einer Strafverfolgung ausschließlich wegen *Ideen und akademischer Lehren*“ vermieden werden müsste (ibid.: 12, kursiv im Original).

Allerdings entwickelte Walsh dann trotzdem unzusammenhängende Anwürfe, die sich eigentlich gegen die deutsche Kultur im Allgemeinen richteten, statt sich direkt auf Haushofer zu beziehen. Er verstieg sich zu einer Generalkritik deutschsprachiger Autoren, in der der Staatsrechtler Carl Schmitt [in der Broschüre fälschlich Karl Schmitt] und „ein anderer deutscher Revolutionär“ [gemeint ist Karl Marx] gemeinsam für schuldig an der Einteilung der Menschheit in „wir und sie“ erklärt werden (ibid.: 13). Aus diesem sehr unklaren Anwurf folgte in religiöser Diktion das folgende Urteil: „Es war die Todsünde Karl Haushofers und die Tragik seines geistigen Lebens, daß er nicht Humboldt, sondern Machiavelli zum sittlichen Vorbild seiner geographischen Wissenschaft machte“ (ibid.: 14, kursiv im Original). Die von Haushofer verfasste und im Anhang der Broschüre abgedruckte „Apologie der deutschen Geopolitik“ ist im Vergleich mit Walsh inhaltlich deutlich kohärenter. Zu seiner Verteidigung erklärte er u. a., dass er keine „imperialistischen Eroberungspläne“ gehegt, an das „Saturierungsversprechen von 1938“ geglaubt und „Hitler (...) niemals unter vier Augen, zum letzten Mal vor Zeugen am 8. 11. 1938 gesehen und eine Zusammenstoß mit ihm gehabt“ hätte (Haushofer in Walsh, 1946: 22–23, 25).

Statt die Fragestellung „Haushofer und der NS“ hier weiter zu verfolgen, soll aber abschließend noch einmal die Frage der Relevanz seiner Ideen im heutigen eurasischen Kontext kurz umrissen werden. Einerseits scheint Haushofers zeitgenössisches Konzept der Panregionen, d. h. die Idee einer multipolaren Weltordnung mit regionalen Führungsmächten nicht weit entfernt von ähnlichen Konzepten seiner Zeit. So sprach z. B. der US-Präsident Franklin D. Roosevelt während des Zweiten Weltkriegs von „four policemen“, die er zumindest rhetorisch als gemeinsame Hüter einer zukünftigen Nachkriegsordnung ansah, nämlich die USA, Großbritannien, Nationalchina und die Sowjetunion. Der 1947 einsetzende Kalte Krieg war aber nicht durch Multipolarität sondern durch Bipolarität – den Konflikt zwischen den USA und der Sowjetunion – gekennzeichnet. Bis zur Auflösung der Sowjetunion 1991 wurden die meisten geopolitischen Konflikte zwischen den „Supermächten“ in den Küstenzonen Eurasiens, d. h. im Nahen und Mittleren Osten und in Südost–

und Ost-Asien ausgetragen.

Diese Zonen hatte Mackinder 1904 als „inner or marginal crescent“ und Spykman 1944 als „rimland“ bezeichnet, während Haushofer sie „Zerrungszonen“ nannte. Ohne Zweifel hatten die drei Autoren dabei ähnliche Vorstellungen über die strategische Wichtigkeit der Küstenregionen. Während Mackinder besonders die Rolle der Landmacht Russland betonte (seine „Herzland“-These), standen für Spykman die Küstenzonen wegen ihrer wirtschaftlichen und geostrategischen Bedeutung und der hohen Bevölkerungszahl im Mittelpunkt. Haushofers Schriften waren weniger einseitig, weil sie eine dynamische Raumauffassung vertraten. Die relative Wichtigkeit einer Region variiert, weil die Fähigkeit der Akteure zur Raumüberwindung selbst dynamisch ist. Besonders die Ideen von Spykman erwiesen sich als einflussreich in der globalen Machtpolitik der USA. So versuchten die US-Außenpolitiker während und auch nach dem Kalten Krieg „alle strategischen Punkte entlang einer Achse zu beherrschen, die die Endpunkte Eurasiens von Japan bis Westeuropa miteinander verbindet“ (Kubichek, 2019). Aus US-amerikanischer Sicht war die möglichst komplette Kontrolle dieser Achse Teil der Politik der Eindämmung der Sowjetunion und verlangte den Aufbau eines weltweiten Systems permanenter militärischer Stützpunkte.

Durch den Wiederaufstieg Chinas – schon Haushofer hatte die Rolle Chinas als Zentralmacht Asiens und künftiger Weltmacht immer wieder betont – und den parallelen Wiederaufstieg Russlands geht die Tendenz geopolitischer Analyse an der Schwelle zum dritten Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts mehr und mehr in Richtung auf die Wahrnehmung einer G-3 Welt. Diese „Trilaterale“ der Großmächte unserer Zeit besteht aus China, Russland und den USA. Dabei wird Chinas wachsender Einfluss besonders durch die langfristig angelegte „Belt and Road Initiative“ unterstrichen. Chinas staatliche Gesamtstrategie verbindet wirtschaftliche und geopolitische Interessen miteinander und zeigt eindrucksvoll die Doppelrolle des Landes als Land- und Seemacht.

Trotz berechtigter Bewunderung für Chinas Aufstieg – und auch bei gleichzeitiger Wahrnehmung der Schwächen amerikanischer Machtpolitik – gibt es aber auch

skeptische Stimmen. So sind China und Russland durch ihre eher nach innen gerichtete Kultur und nicht-lateinische Schriftsprache sowie ihre wenig entwickelte Zivilgesellschaft nur begrenzt zur Ausübung einer wirklich globalen Führungsrolle in der Lage. Tatsächlich folgen die Machtverhältnisse in Eurasien keinem einfachen Dualismus: Konflikte um den Zugang zu den Küstenzonen Eurasiens finden nicht nur zwischen den USA und China statt. Auch geht es nicht um den Dualismus zwischen Land- und Seemächten, wie er noch von Mackinder in seiner Analyse der Konkurrenz zwischen Großbritannien und dem imperialen Russland im 19. Jahrhundert beschrieben wurde. Aus der Sicht von US-Strategen besitzen die Küstenzonen selbst eine sehr wichtige Rolle: „[T]here has never really been a simple land power–sea power opposition. The historical alignment has always been in terms of some members of the rimland with Great Britain against some members of the rimland with Russia, or Great Britain and Russia together against a dominating rimland power“ (Spykman, 1944, 43).

Wer heute auf den Spuren der hier diskutierten Autoren geopolitische Machtverhältnisse in den Küstenregionen Eurasiens zu verstehen sucht, sollte also nicht nur in den Begriffen einer G–3 Welt – China, Russland, USA – oder auch denen einer auf regionalen Führungsmächten mit separaten Einflusszonen aufgebauten multipolaren Weltordnung denken, wie sie bei Haushofer oder Roosevelt vorgestellt wurden. Stattdessen sollte man die Länder der eurasischen Küstenzonen auch auf ihre Fähigkeit zur Autonomie und zu gegenseitiger Unterstützung analysieren: „[T]he rimland was never a passive area sandwiched between the heartland and sea power as Mackinder designated; rather, it is composed of geopolitical actors who were often in opposition to both the heartland and sea power“ (Wu, 2018: 804).

Ein solcher Blick auf die (relative) Autonomie der Länder der eurasischen Küstenzonen in ihrem Verhältnis untereinander wie auch gegenüber der G–3 Welt wäre dazu geeignet, die internationale Sicherheit wieder zu erhöhen und eine Multipolarität auf gleichberechtigter Grundlage zu etablieren. Eine Stärkung der Autonomie der eurasischen Küstenzonen würde aus heutiger Sicht vor allem von Mittelmächten und Ländern mit einer größeren Bevölkerungszahl ausgehen können.

Hier scheinen Deutschland, Polen, die Türkei, Syrien, Irak, Iran, Pakistan, Indien, Vietnam, Südkorea und Japan besonders geeignete Kandidaten zu sein, die wiederum in ihren eigenen Regionen weitere Unterstützung suchen könnten. Besonders wichtig wäre in jedem Fall die Vermeidung von bewaffneten Konflikten zwischen den genannten Ländern. Nur durch stärkere Zusammenarbeit untereinander kann diese Ländergruppe darauf hoffen, in einer durch die drei gegenwärtigen Großmächte dominierten Welt Gehör zu finden. Um es klar zu sagen: Länder der eurasischen Küstenregionen werden weiterhin als Zerrungs- und Kriegszonen externer Mächte und für Stellvertreterkonflikte aller Art dienen, solange sie ihre eigene Autonomie nicht zu stärken in der Lage sind.

Bibliographie

- Bassoni, Nicola. „Karl Haushofer as a “Pioneer” of National Socialist Cultural Diplomacy in Fascist Italy“, *Central European History*, 52. Jg., Nr. 3, 2019, S. 424–449.
- Cathcart, Adam und Winstanley–Chesters, Robert. „Research Note: German Studies of Koreans in Manchuria: Gustav Fochler–Hauke and the Influence of Karl Haushofer’s National Socialist Geopolitics“, *European Journal of Korean Studies*, 18. Jg., Nr. 1, 2018, S. 131–141.
- Dostal, Jörg Michael. „Auf der Suche nach dem Dreh- und Angelpunkt der Geschichte: Die Eurasien–Debatte der Zeitschrift für Geopolitik (1924–1932)“, *Zeitschrift der Koreanisch–Deutschen Gesellschaft für Sozialwissenschaften*, 26. Jg., Heft 4, 2016, S. 29–72.
- Dostal, Jörg Michael. „Die „Zeitschrift für Geopolitik“ zwischen 1951 und 1968: Korea–, Vietnam– und Kalter Krieg aus deutscher und eurasischer Sicht“, *Zeitschrift der Koreanisch–Deutschen Gesellschaft für Sozialwissenschaften*, 27. Jg., Heft 4, 2017, S. 3–52.
- Fleischmann, Peter, Hg. *Hitler als Häftling in Landsberg am Lech 1923/24. Der Gefangenen–Personalakt Hitler nebst weiteren Quellen aus der Schutzhaft–, Untersuchungshaft– und Festungshaftanstalt Landsberg am Lech*. Nürnberg: Verlag Philipp Schmidt, 2018.

- Fochler–Hauke, Gustav. „Deutschland und China“, *Zeitschrift für Geopolitik (ZfGp)*, 11. Jg., Heft 5, 1934, S. 275–280.
- Fochler–Hauke, Gustav. „Grundlagen und Entwicklung des Vormachtkampfes in Ostasien“, *ZfGp*, 12. Jg., Heft 3, 1935, S. 152–158.
- Fochler–Hauke, Gustav. „Geopolitische und wehrgeographische Eindrücke aus der Mandschurei I“, *ZfGp*, 13. Jg., Heft 6, 1936a, S. 378–391.
- Fochler–Hauke, Gustav. „Geopolitische und wehrgeographische Eindrücke aus der Mandschurei II“, *ZfGp*, 13. Jg., Heft 7, 1936b, S. 442–455.
- Franke, Alfred. „Wehrgeographisches zum Russlandfeldzug Napoleons“, *ZfGp*, 11. Jg., Heft 7, 1934, S. 449–461.
- Friedrich II (Hohenzollern). „Anti–Machiavel“. *Gesammelte Werke Friedrich des Grossen in Prosa. Ausgabe in einem Bande*. Berlin: Lewent’s Verlags–Buchhandlung, 1837. Online–Version, S. 482–522, <http://www.friedrich.uni-trier.de/de/jost/491/>.
- Gage, Patrick G. C. „Georgetown at Nuremberg. Edmund Walsh and the Curious Case of Karl Haushofer“, Honors Thesis submitted to the Department of History, Georgetown University, Washington, D.C., 8. Mai 2017, https://repository.library.georgetown.edu/bitstream/handle/10822/1043677/Gage_History%20Honors%20Thesis.pdf?sequence=6.
- Görner, Alexander. *Hitlers preußisches Engagement*. Gladenbach/H.: Hinder und Deelmann, 1995.
- Hauser, Ernst Otto. „Bericht von der Sechsten Konferenz des Institute of Pacific Relations (15.–29. August 1936)“, *ZfGp*, 13. Jg., Heft 10, 1936, S. 645–655.
- Haushofer, Albrecht. „Berichterstattung aus der atlantischen Welt“, *ZfGp*, 10. Jg., Heft 5, 1933, S. 289–291.
- Haushofer, Karl. *Dai Nihon. Betrachtungen über Groß–Japans Wehrkraft, Weltstellung und Zukunft*. Berlin: Ernst Siegfried Mittler und Sohn, 1913.
- Haushofer, Karl. „Obdachlose Minderheiten. Staatlose. Schlusswort“, in Haushofer, K., Geisler, W., Grabowsky, A. und Lautensach, H., Hrsg., *Jenseits der Großmächte: Ergänzungsband zur Neubearbeitung der Großmächte Rudolf Kjelléns*. Berlin: B. G. Teubner, 1932, S. 478–490.

- Haushofer, Karl. „Bericht über den indopazifischen Raum“, *ZfGp*, 10. Jg., Heft 1, 1933a, S. 54–62.
- Haushofer, Karl. „Bericht über den indopazifischen Raum“, *ZfGp*, 10. Jg., Heft 5, 1933b, S. 295–301.
- Haushofer, Karl. „Auftakt zu einem Ostasienheft“, *ZfGp*, 10. Jg., Heft 12, 1933, S. 701–706.
- Haushofer, Karl. „Bericht über den indopazifischen Raum“, *ZfGp*, 12. Jg., Heft 10, 1935, S. 639–646.
- Haushofer, Karl. *Marschall Foch* (Colemans Kleine Biographien. Bd. 64). Lübeck: Coleman, 1935.
- Haushofer, Karl. *Grenzen in ihrer geographischen und politischen Bedeutung*. Zweite überarbeitete Auflage. Heidelberg: Kurt Vowinkel, 1939.
- Haushofer, Karl. „Eine geopolitische Dreiecks-Vollendung: Zum 27. September 1940“, *ZfGp*, 17. Jg., Heft 10, 1940, S. 455–456.
- Haushofer, Karl. „Die größte Aufgabe“, *ZfGp*, 18. Jg., Heft 7, 1941, S. 369–370.
- Haushofer, Karl. „Groß-Ostasien als Wunschziel“, *ZfGp*, 18. Jg., Heft 10, 1941, S. 543–546.
- Haushofer, Karl. „Verpflichtung zum klaren Weltbild“, *ZfGp*, 20. Jg., Heft 1, 1943, S. 1–7.
- Heyer, G. R. „Zur Psychologie des Ostraumes“, *ZfGp*, 19. Jg., Heft 7, 1942, 309–315.
- Imnaischwili, Nikolaus. „Die Nationalitätenfrage in der Sowjetunion“, *ZfGp*, 11. Jg., Heft 9, 1934, S. 533–540.
- Kein Verfassername. „Zeit und Raum. Vom 22. VI. bis 21. IX. 1942“, *ZfGp*, 19. Jg., Heft 10, S. 472–476.
- Kräger, Christian. „Zur Lage in China“, *ZfGp*, 15. Jg., Heft 2, 1934, S. 89–94.
- Matern, Rainer. „Karl Haushofer und seine Geopolitik in den Jahren der Weimarer Republik und des Dritten Reiches. Ein Beitrag zum Verständnis seiner Ideen und seines Wirkens“, Dissertation, Universität Karlsruhe, 1978.
- Krempien, Rainer. „Wolfgang Seuberlich zum 75. Geburtstag“, *Nachrichten der Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens E.V.*, Jg. 1981, Heft 129, S. 6–9.

- Kubischek, Wolfgang. „Aufstieg und Niedergang einer Supermacht“, *Das Blättchen*, 22. Jg., Nummer 22, 28. Oktober 2019, <https://das-blaettchen.de/2019/10/aufstieg-und-niedergang-einer-supermacht-50048.html>.
- Mackinder, Halford J. „The Geographical Pivot of History“, *Geographical Journal*, 23. Jg., Heft 4, 1904, S. 421–437.
- Mehnert, Klaus. „Problem XIX. US.–Flottenmanöver im Pazifik“, *ZfGp*, 15. Jg., Heft 7, 1938, S. 559–569.
- Murphy, David Thomas. „Hitler’s Geostrategist?: The Myth of Karl Haushofer and the “Institut Fur Geopolitik”“, *The Historian*, 76. Jg., Nr. 1, 2014, S. 1–25.
- Niedermayer, Oskar v. „Die Mandschurei. Eine wehrgeographische Betrachtung“, *ZfGp*, 10. Jg., Heft 12, 1933, S. 707–717.
- Plöckinger, Othmar. *Geschichte eines Buches: Adolf Hitlers „Mein Kampf“, 1922–1945*. 2., aktualisierte Auflage. München: Oldenbourg Verlag, 2011.
- Priemel, Kim Christian. *The Betrayal: The Nuremberg Trials and German Divergence*. Oxford: Oxford University Press, 2016.
- R. E. A. S. [kein Klarname]. „Wie beurteilen Chinesenfreunde den Krieg in Fernost?“, *ZfGp*, 16. Jg., Heft 3, 1939, S. 185–192.
- Ross, Colin. „Amerika greift nach der Weltmacht (Die letzten Ziele der amerikanischen Außenpolitik)“, *ZfGp*, 16. Jg., Heft 6, 1939, S. 414–422.
- R. S. [kein Klarname]. „Die japanische Wehrmacht. Ihre Stellung – Ihre Rolle in der japanischen Politik – Wehrgeographische Folgerungen“, *ZfGp*, 12. Jg., Heft 8, 1935, S. 479–493.
- R. S. [kein Klarname]. „Zur Lage in der Inneren Mongolei“, *ZfGp*, 14. Jg., Heft 5, 1937, S. 361–373.
- R. S. [kein Klarname]. „Die japanische Wirtschaft im Chinakriege. I.“, *ZfGp*, 16. Jg., Heft 2, 1939a, S. 104–113.
- R. S. [kein Klarname]. „Die japanische Wirtschaft im Chinakriege. II.“, *ZfGp*, 16. Jg., Heft 3, 1939b, S. 173–184.
- Ohne Titel [Editorial gezeichnet Karl Haushofer, Albrecht Haushofer, Kurt Vowinckel], *ZfGp*, 10. Jg., Heft 4, 1933, S. 193–194.

- Schepers, Hansjulius. „Japan und Panasien I“, *ZfGp*, 11. Jg., Heft 9, 1934, S. 553–560..
- Semjonow, Jurij. „Die geographischen Leitlinien des Fünfjahresplans“, *ZfGp*, 10. Jg., Heft 2, 1933a, S. 65–75.
- Semjonow, Jurij. „Das Nationalitätenproblem in der Sowjetunion“, *ZfGp*, 10. Jg., Heft 5, 1933b, S. 280–288.
- Semjonow, Jurij. „Der zweite Fünfjahrplan Sowjetrußlands“, *ZfGp*, 11. Jg., Heft 3, 1934, S. 184–191.
- Siewert, Wulf. „Die Seemachtlage im Fernen Osten“, *ZfGp*, 15. Jg., Heft 6, 1938, S. 428–438.
- Spang, Christian W. *Karl Haushofer und Japan. Die Rezeption seiner geopolitischen Theorien in der deutschen und japanischen Politik*. München: Iudicium, 2013.
- Spang, Christian W. *Karl Haushofer und die OAG. Deutsch-japanische Netzwerke in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts*. München: Iudicium, 2018.
- Spykman, Nicholas J. *The Geography of the Peace*. Helen R. Nicholl, Hrsg., New York: Harcourt, Brace and Company, 1944.
- Vowinckel, Kurt. „US–Amerika und die Geopolitik“, *ZfGp*, 21. Jg., Heft 4, 1944, S. 136–139.
- Walsh, Edmund A. *Wahre anstatt falsche Geopolitik für Deutschland*. Frankfurt/M.: Verlag G. Schulte–Bulmke, 1946a.
- Walsh, Edmund A. „The Mystery of Haushofer“, *Life*, 16. September 1946b, S. 107–120.
- Warneck, Martin. „Sowjetrußlands Rückzug aus der Mandschurei“, *ZfGp*, 13. Jg., Heft 2, 1936, S. 86–99.
- Warneck, Siegfried. „Wer beherrscht die Nordmanschurei?“, *ZfGp*, 10. Jg., Heft 3, 1933a, S. 129–133.
- Warneck, Siegfried. „Das Problem der Ostchinesischen Bahn“, *ZfGp*, 10. Jg., Heft 10, 1933b, S. 717–721.
- Wu, Zhengyu. „Classical geopolitics, realism and the balance of power theory“, *Journal of Strategic Studies*, 41. Jg., Heft 6, 2018, S. 786–823.

The Journal of Geopolitics (*Zeitschrift für Geopolitik*) between 1933 and 1944: From the Eurasian Continental Bloc to World War II

Jörg Michael Dostal*

<Abstract>

This article analyzes the content of the “Journal of Geopolitics” (*Zeitschrift für Geopolitik*) regarding the theme of “Eurasia” as published during the Nazi period and until the closure of the journal (1933–1944). Particular attention is paid to ideas originating with Karl Haushofer and his fellow authors on cooperation between Nazi Germany and the Soviet Union and on the role of Japan in East Asia. Overall, the journal put forward a realistic view of the global relationship of forces during the 1930s and clearly warned readers against war between Nazi Germany and the USA and/or the Soviet Union. In addition, similarities between the geopolitical ideas of Haushofer and Anglo–American authors, such as Halford J. Mackinder and Nicholas J. Spykman, are examined. The conclusion suggests that historical debates concerning Eurasia’s role in world politics and particularly with regard to Eurasia’s coastal areas (rimland) might still offer useful insights for the development of critical geopolitical thought in the 21st century.

Key words: continental bloc (Kontinentalblock), Eurasia, geopolitics, Karl Haushofer, Journal of Geopolitics

* Associate Professor, Graduate School of Public Administration (GSPA), Seoul National University

1933년에서 1944년 사이의 ‘지정학논총(Zeitschrift für Geopolitik)’: 유라시아 대륙의 진영에서 2차세계대전으로

외르크 마하엘 도스탈*

<국문초록>

본 논문은 나치 독일 당시(1933-1944) 발행된 “Journal of Geopolitics”(Zeitschrift für Geopolitik)에 실린 “유라시아(Eurasia)” 관련 내용을 분석하고 있다. 분석의 초점은 히틀러의 참모이자 학자이기도 했던 카를 하우쇼퍼(Karl Haushofer)와 그의 동료들이 나치 독일과 소련의 협력 및 동아시아에서의 일본의 역할에 대해 논한 내용에 맞춰져 있다. Journal of Geopolitics는 전반적으로 1930년대 세계 세력 관계에 대해 현실주의적 시각을 나타내면서 나치 독일과 미국, 소련 간 전쟁에 대해 독자들에게 명확한 경고를 한다. 본 논문은 이와 더불어 할포드 맥킨더(Halford J. Mackinder), 니콜라스 스파이크만(Nicholas J. Spykman)과 같은 영미 학자들과 하우쇼퍼의 지정학적 견해의 유사성도 검토한다. 결론에서는 세계 정치에서 유라시아의 역할, 특히 유라시아 해안지역(림랜드, Rimland)에 대한 역사적 논쟁은 21세기 지정학적 사상 발전에 유용한 통찰을 제공할 수 있음을 시사한다.

주제어: 유라시아, 지정학, 카를 하우쇼퍼, 지정학논총

논문접수일자: 2019년 11월 08일,

논문심사일자: 2019년 11월 22일,

게재확정일자: 2019년 12월 19일

* 서울대학교 행정대학원, 부교수